

Rosa-Luxemburg-Stiftung

ILJA SEIFERT

Lob der Unvollkommenheit

Essayistische Betrachtungen zu
Biomedizin, Gentechnik, Menschenbild
und Gesellschaftskonzeption

Karl Dietz Verlag Berlin

Rosa-Luxemburg-Stiftung, Manuskripte 45

ISBN 3-320-02942-8

Karl Dietz Verlag Berlin GmbH 2003

Umschlag: Heike Schmelter

Druck und Verarbeitung: MediaService GmbH BärenDruck und Werbung

Printed in Germany

**LOB
DER
UNVOLLKOMENHEIT**

Ilja Seifert

Ilja Seifert

Lob der Unvollkommenheit

Essayistische Betrachtungen zu
Biomedizin, Gentechnik, Menschenbild
und Gesellschaftskonzeption



Ich wünsche, daß die Sammlung kritisch aufgenommen wird. Deshalb bitte ich Hinweise, Anregungen, Proteste, ggf. auch Zustimmung oder andere Formen der Meinungsäußerung ungeniert direkt an mich zu senden:
Ilja Seifert, Albrechtstraße 10c, 10117 Berlin.

Inhalt

Zum Geleit	7
Grund(ge)sa(e)tzliches (Gedicht)	9
Erfolge der Wissenschaft und die Menschenwürde (gemeinsam mit Ernst Luther und Heinrich Fink)	11
Ein Zeitgeist (Gedicht)	27
Würdevoll oder würdehalb?	29
Be-Sonder-liches (Gedicht)	41
Ideen-Recycling oder Das neueste an allerneusten Neuigkeiten	43
Ein Mensch entdeckt – so um die Zwanzig – (Gedicht)	52
. . . und alles dient dem Fortschritt	53

Zum Geleit

Zwei Haupt-Gründe bewogen mich, mit dieser kleinen Essay-Sammlung an die Öffentlichkeit zu treten: Die in der Debatte um Fortpflanzungsmedizin, Biomedizin, Gentechnik usw. nach meiner Beobachtung häufig eher unterbelichtete Sicht auf die Auswirkungen auf das Bild vom Menschen und auf das von der Gemeinschaft. Und die Möglichkeit, die spezifische Perspektive eines mit seiner deutlich sichtbaren körperlichen Beeinträchtigung lebenden Mannes, der innerhalb und außerhalb der Behindertenbewegung politisch aktiv ist, in dieser Debatte einzubringen.

Ein nicht ganz unwesentlicher "Nebengrund" ist, sowohl meine Erfahrungen, die ich als Mitglied der Enquête-Kommission "Recht und Ethik der modernen Medizin" des 14. Deutschen Bundestages sammelte, weiter zu geben, als auch einen derjenigen zu würdigen, die seit Jahrzehnten sehr intensiv und tiefgründig über die hier behandelten Themen arbeitet: Ernst Luther. Ich verdanke ihm – obwohl wir einander erst drei Jahre kennen – sehr viel. Ähnliches gilt für den Theologen Heiner Fink. Den einleitenden Essay "Erfolge der Wissenschaft und die Menschenwürde" verfaßten wir gemeinschaftlich. Er ist Bestandteil unserer Arbeit in der o.g. Enquête-Kommission.

Auf Ernst Luther komme ich in "Ideen-Recykling oder Das neueste an allerneuesten Neuigkeiten" noch einmal zurück. Die Würdigung anlässlich seines 70. Geburtstages soll durchaus auf das dazu veranstaltete wissenschaftliche Kolloquium hinweisen.

Meine Neigung, Gedanken gelegentlich in Versform aufzuschreiben, brachte mich dazu, zwischen die Essays Gedichte zu setzen. Sie bieten noch einen zusätzlichen Blickwinkel.

Nur den abschließende Essay schrieb ich original für diese Sammlung. Allen anderen ist der Hinweis auf die Erstpublikation beigelegt.

Berlin, im März 2003

Grund(ge)sa(e)tzliches

Die Würde des Menschen ist unantastbar. (Art. 1, Satz 1)
Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich. (Art. 3, Satz 1)
Eigentum verpflichtet. (Art. 14, Abs. 2, Satz 1)

Das Maß der Würde liegt in der Kreditwürdigkeit.
Ohne Bonität keine Würde.
Die Würde jedes einzelnen Menschen ist am Bankschalter zu erfragen.

Das Gesetz gilt nur für Menschen.
Ohne Kredit sind alle gleich unwürdig.
Nicht-Menschen stehen außerhalb des Gesetzes.

Eigentum ist Sicherheit – für die Bank.
Die Pflicht besteht in der Mehrung der Kredit-Würde.
Gesetzesmenschen mehren die Würde – des Eigentums.

“In unseren Tagen
scheint
jedes Ding
mit seinem Gegenteil
schwanger zu
gehen.“
(Karl Marx, 1856)

Erfolge der Wissenschaft und die Menschenwürde

In Gentechnologie und Biomedizin haben wir es gegenwärtig vorwiegend mit Ankündigungen zu tun. Verbesserungen des (menschlichen) Lebens seien angesagt. Es gibt allerdings berechtigte Zweifel, ob sich die Ankündigungen und Versprechen von Heilungen in die Wirklichkeit umsetzen lassen. Ob nicht an Stelle von Verbesserungen unmittelbare Schäden auftreten: z.B. statt heilender Stammzellen nicht zu steuernde Krebszellen, oder ob mittelbar Menschenrechte und Menschenwürde (z.B. von Menschen mit Behinderungen und/oder chronischen Krankheiten) verletzt werden.

Allein innerhalb einer Woche Mitte Januar 2001 erreichten drei Meldungen aus den Bio-Wissenschaften ein breites Publikum: In den USA gelang es erstmalig, ein Rhesusäffchen mit einem fremden Gen gebären zu lassen. In Australien mutierte ein genetisch verändertes Virus zum absoluten Killer für Mäuse. Und – noch einmal USA – ein Gen wurde entdeckt, das für die Prädisposition von Menschen zuständig sein soll, ob sie Frühaufsteher oder „Nachtmenschen“ werden. Was das mit dem Thema dieses Essays, der nach einem zeitgemäßen Menschenbild fragt, zu tun hätte? Warten wir's ab. Unserer Ansicht nach jedenfalls sehr viel.

Als im Jahr 1749 die Akademie zu Dijon die Preisfrage formulierte: „Hat das Wiederaufleben der Wissenschaften und Künste zur Besserung der Sitten beigetragen?“ gewann bekanntlich J. J. Rousseau wegen seiner kritischen Forderung „zurück zur Natur“ diesen Preis. Wie oft wurde seitdem und – verstärkt - in den letzten Jahrzehnten eine „Umkehr“ gefordert? In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ist das politische und geistige Leben wesentlich von Ethik-Disziplinen und Überlegungen zur Verantwortung der Wissenschaftler geprägt. Stärker als je zuvor bestimmte die Frage: „Was folgt nach Auschwitz?“ die Überlegungen zum Wiederaufleben der Wissenschaften und Künste.

Nach den geistigen Wurzeln für die Fehlentwicklung einer Fortschrittsidee zu suchen, die jenem scheußlichen heidnischen Götzen gleicht, der den Nektar nur aus den Schädeln Erschlagener trinken wollte (Marx 1853), das ist eine Aufgabe, die sich immer wieder neu stellt, wenn ein „Erfolg“ in einer Wissenschaftsdisziplin der Menschheit als Ganzes zum Damoklesschwert werden kann.

Was soll es der Menschheit schaden, wenn – endlich! – die Mäuseplage ein für allemal „gelöst“ würde? Wie viel Getreide würde dadurch gespart?

Käme es der menschlichen Ernährung zugute? Hülfe das, weltweit den Hunger zu bekämpfen?

Die Rede ist von Mäusen, weil alle Spekulationen über die Herstellung von Organen und Heilmöglichkeiten auf Experimenten mit Stammzellen beruhen, die aus Embryonen von Mäusen gewonnen wurden. Natürlich sind das sensationelle Entdeckungen, aber seriöse Wissenschaftler warnen vor frühzeitigen Hoffnungen und verweisen auf die unterschiedlichen Bedingungen beim Menschen – ganz davon abgesehen, daß das Kernproblem, die Gewinnung der Embryonen bei Menschen und Mäusen doch ein entscheidender Unterschied ist.

Sinkende Halbwertszeit euphorischer Verheißungen

Erfolge in der Atomphysik brachten die Drohung, den Feind zu vernichten. Und sie führten zum Glauben, daß ein atombombensicherer Bunker die Sieger außer Gefahr bringen könnte. Die „Halbwertszeit“ dieser Euphorie ist vorbei.

Auch der Glaube an die große Zukunft der friedlichen Nutzung von Atomenergie ist erschüttert. Die Angst vor einem GAU wächst. Selbst die Abfälle werden als immer größere Gefahr erkannt. An vielen Orten wehrt sich die Bevölkerung.

Heute erreichen uns immer neue Meldungen über Erfolge in der Gentechnik. Man unterteilt sie – eher zur Irreführung, zur Beschwichtigung, zur Verharmlosung – in „grüne“, „rote“, „weiße“, gelegentlich auch „graue“. Was wird von ihr nicht alles erhofft: Beseitigung des Hungers, Heilung von Krankheiten, Verlängerung eines aktiven Lebens, Glück für kinderlose Paare und zwar mit ziemlicher Garantie für Gesundheit, Zahl, Geschlecht und Aussehen der gewünschten Kinder. Die Berichte über Erfolge in der Pflanzen- und Tierproduktion sind Legion. Der Jubel über die Entschlüsselung des menschlichen Genoms erreicht euphorische Ausmaße. Hier ist die „Halbwertszeit“ der Begeisterung – noch – nicht zu messen.

Gibt es denn einen rationalen Grund, diesen Erfolgen zu mißtrauen? Sind die Kritiker vielleicht nur notorische Schwarzmaler? Oder gar nur erfolglose Neider? Wie läßt sich die heftige Diskussion über Gefahren der Gentechnik erklären? Warum mutierte die „Bioethik“ zum interdisziplinären Streitfeld? Warum verabschiedete der Europarat ein „Übereinkommen zum Schutz der Menschenrechte und der Menschenwürde im Hinblick auf die Anwendung von Biologie und Medizin“? Und warum unterzeichnete es seit dem Verkünden im April

1997 keine Bundesregierung? Ja, warum haben weit über eine Million Bundesbürger heftig dagegen protestiert?

Dem Rhesusäffchen wurde das Gen einer Qualle beigegeben. Eigentlich sollte es nun in der Dunkelheit leuchten. Dieser „Erfolg“ blieb – *noch?* – aus. Und dennoch preist sein geistiger Vater, der sich praktisch zum Schöpfer aufschwang, das als „kleinen Schritt“, an dessen lichtem Ende krankheitsresistente, also glückliche Menschen stünden. Eine wunderbare Zukunft sei in Vorbereitung.

Sehen wir uns dieses Problem ein wenig genauer an. Die Gene von Rhesusaffen und Menschen sind zu etwa 95 % identisch. Daher das Bedürfnis, einen Affen gentechnisch so zu manipulieren, dass sein Gehirn ein eingefügtes Gen enthält (deshalb heißt das Äffchen ANDI, rückwärts gelesen „inserted DNA“, d.h., „eingefügte DNA“), das grünlich leuchtet, wenn man es mit UV-Licht bestrahlt. Das mit dem Leuchten hat nun nicht geklappt, obwohl Quallen-Gene in 224 Rhesusaffen-Eizellen eingebracht wurden und 20 äffische Leihmütter erhalten mußten, damit ein (!) solches Äffchen gelang.

Der Versuch sollte demonstrieren, daß man die Parkinsonerkrankung durch Einbringen von genetisch perfekten Stammzellen heilen könnte. In Deutschland gibt es etwa 250 000 Parkinson-Patienten. Wie viele Millionen Frauen werden gebraucht? Und was geschieht, wenn die bei dem Kranken implantierten Zellen sich anders als geplant verhalten? Aus Spenderinnen und Empfängern könnten sehr unglückliche Menschen werden.

Dies nur zum Nachdenken, daß es beim Thema Menschenwürde nicht nur um Embryonen geht, sondern daß Forschungszentren mit großer Begehrlichkeit Frauen und Frauenkliniken umwerben.

Die zahlreichen internationalen und nationalen Gremien, die im letzten Jahrzehnt gebildet wurden, um Menschenrechte und Menschenwürde im Prozeß biologischer und medizinischer Forschung zu sichern, weisen auf Gefahrenpotentiale – und deren (z.T. vielleicht zunächst relativ unbestimmte) Wahrnehmung – durch viele Menschen hin. Die Bildung einer Enquête-Kommission des Deutschen Bundestages "Recht und Ethik in der modernen Medizin" ist im Zuge dieser Diskussion – gegen hartnäckigen Widerstand starker Interessengruppen – im März 2000 beschlossen worden. Wie weit es ihr gelingen wird, mit Sachverstand und Einbeziehung der Öffentlichkeit die Parlamentarier zu bewegen, Gefahren abzuwenden und dem Fortschritt verantwortbare Wege zu öffnen, wird erst die Zukunft zeigen.

Gefahrenpotential wahrnehmen

Eine Schwierigkeit besteht darin, daß der Streit zwischen jenen, die Gefahren leugnen oder herunterspielen und denen, die sie beschreiben, unversöhnlich geworden zu sein scheint. Die Machtverhältnisse sind komplizierter und komplexer als je zuvor: Eine ökonomisch und politisch mächtige Gruppe finden wir in der Pharma- und Gentechnikindustrie, die sich mit ambitionierten Wissenschaftlern paart. Sie arbeitet entweder – wie in den USA – am Staat vorbei oder setzt parlamentarische und staatliche Gremien mit der Drohung unter Druck, den nationalen Wissenschafts-Standort zu verlassen, wenn die geforderten Möglichkeiten nicht gesetzlich geschaffen werden. Unübersehbar ist, daß der weitaus größte Teil der veröffentlichten Meinung entweder auf Sensationen oder auf utopische Visionen setzt. Nur das bringt Einschaltquoten, Auflage und – für Journalisten nicht weniger verführerisch als für andere – Karriere. Sachliche Kritik, die Gefahrenpotentiale benennt, ohne Panik erzeugen zu wollen, ist „uninteressant“. Sie gelangt – wenn überhaupt – nur ganz am Rande und häufig mitleidig belächelt an breite Öffentlichkeit. Meinungsbildung der Gesamtbevölkerung findet also äußerst einseitig statt. Solange allein – oder auch nur vorherrschend – die Logik der Marktwirtschaft als entscheidendes Regulativ aller gesellschaftlichen Beziehungen in Betracht gezogen wird, sehen wir darin eines der schwersten Hindernisse für eine menschenwürdige Entwicklung des wissenschaftlichen und technischen Fortschritts. Vielleicht bilden die 2. Berliner Rede des Bundespräsidenten Johannes Rau und die große Debatte im Deutschen Bundestag – beides im Mai d.J. – eine Wende zu mehr Verständnis füreinander? Zu mehr Achtung vor Meinung und Ängsten der anderen? Zu genauerem Hinhören? Zur Überwindung von Unversöhnlichkeiten?

Die Chance dafür liegt in der Gewinnung der breiten Öffentlichkeit für die Transparenz der Folgen, die aus der wissenschaftlichen Zielstellung resultieren. Wir gehen natürlich davon aus, daß zu dieser Öffentlichkeit auch Wissenschaftler gehören, daß der Dialog mit ihnen über Menschenwürde und Menschenbild als ein Kriterium ihrer Ziele die Grundlage für künftigen Fortschritt ist.

Im Unterschied zu der Auseinandersetzung über militärische Möglichkeiten zur Vernichtung eines Gegners ist der Streit über die Wahrung der Menschenwürde und der Entwicklung eines modernen Menschenbildes von einer ganz anderen Substanz: Es ist nicht von vornherein klar, ob eine technische Methode, die vorgesehen ist, Hunger oder Krankheiten zu beseitigen, sich in Zukunft als Irreführung und schädlich erweist. Was aber – in Landwirtschaft oder Medizin – einmal in die Welt gesetzt wurde, läßt

sich nachträglich nicht einfach „abschalten“. Bei Atomkraftwerken sehen wir, wie schwierig selbst so ein – technisch machbares – „Abschalten“ auch dann ist, wenn die allgemeine Skepsis über diese Technologie einen gesellschaftlich und politisch dominierenden Grad erreicht.

Bessere Verwertbarkeit menschlichen Lebens?

In der Bundesrepublik gilt das Embryonenschutzgesetz, das „verbrauchende Forschung“ an Embryonen verbietet. Immerhin handelt es sich um den Beginn menschlichen Lebens, das zu diesem Zweck vernichtet werden müßte. Und immerhin handelt es sich um Rechte der Frauen. Heiligt nun der Zweck die Mittel?

Soll sich eine Ethik durchsetzen, die „Verwertbarkeit“ menschlichen Lebens als Selbstverständlichkeit ansieht und/oder bedingungslos – oder mit wenigen, elitären Ausnahmen – akzeptiert?

Debatten zu Recht und Ethik in der modernen Medizin betrachten die Frage nach Menschenrechten und Menschenwürde als Kriterium für wissenschaftliche Ziele. Wir wollen wissen, welches Bild vom Menschen wir haben und/oder welches wir – ggf. – bräuchten.

Welche geschichtlichen Erfahrungen bestimmen diese Kriterien? Wo liegen die Chancen und wo die Schwierigkeiten in der gegenwärtigen Diskussion?

Der Bezug auf die Gefahr der Verletzung von Menschenrechten ist in der bioethischen Debatte allgemeingültig. Ein Problem ist allerdings die unterschiedliche Wertung: So gibt das genannte Menschenrechtsübereinkommen des Europarates vor, Menschen zu schützen, die bei einem Forschungsvorhaben in der Medizin zu einer Einwilligung nicht fähig sind. Zugleich aber läßt die Konvention „Ausnahmen“ zu. Somit unterscheidet sie Menschen, die nicht „verfügbar“ sind, von solchen, bei denen das nicht (oder nur eingeschränkt) gelte.

Seit dem „Nürnberger Code“ gilt Einwilligung (informed conses) als Grundbedingung für eine Einbeziehung in Forschung. Dieses Ergebnis der furchtbaren Unrechtserfahrung jener Menschen, die unter den NS-Ärzteverbrechen leiden mußten, sollte zu den undiskutierbaren Axiomen aller zukünftigen Forschung gehören.

Das Rhesusäffchen wurde nicht gefragt, ob es leuchten wolle. Auch seine Mutter nicht. Wer also gibt wem das Recht, so in das gesamte Leben eines Wesens einzugreifen? Für religiöse Menschen könnte nur der Schöpfer selbst diese Genehmigung erteilen. Aber wem? Oder erklärt der Schöpfer seine Werk für unvollkommen, so daß jedermann jederzeit auf jede Art jedwede Veränderung ausprobieren darf? Nichtreligiöse Wissenschaftler

brauchen andere ethische Kategorien. Sie müssen sich fragen: „Würdest du wollen, dass mit dir derartiges geschieht? Würde ich so sein wollen?“ Es ist ja durchaus vorstellbar, dass diese Fragen positiv beantwortet werden. Aber wie sieht es mit der anschließenden aus: „Würde ich wollen, dass quasi jede/r meine Grundeigenschaften so gestalten bzw. verändern könnte, wie sie/er meint, dass es für mich zum besten wäre?“ Und – das gilt für beide Betrachtungsweisen – was geschieht mit „Mißerfolgen“?

Unübersehbar ist, daß gegenwärtig ein Streit darum geführt wird, ob „Ausnahmen“ unter den heutigen Bedingungen, die mit der NS-Zeit nicht zu vergleichen sind, zu rechtfertigen wären. Die Protagonisten machen kein Hehl daraus, daß sie wirtschaftlichen Interessen das Wort reden. Manchmal sind sie – und das nehmen wir nicht weniger ernst – mit wissenschaftlichem Ehrgeiz vermennt, gelegentlich von ihm sogar überlagert. Beginnt ein „slippery slope“, eine schlüpfrige, schiefe Ebene hin zu „ressourcenbezogenem Verwertungsdenken“? Sind die Rechte von Menschen mit Behinderungen oder im Koma weniger groß? Oder handelt es sich um vernachlässigenswerte Beeinträchtigungen? Gar um unbedeutende, persönlich risikolose, womöglich sogar sinnstiftende Bereitschaft, dem Wohl anderer zu dienen?

Welches Bild bleibt? Wir können uns nicht mit der Auffassung abfinden, daß einer Minderheit von nicht einwilligungsfähigen Menschen weniger Rechte und weniger Würde zugestanden wird. Das ist der entscheidende Grund für die Proteste gegen das – ursprünglich als „Bioethik-Konvention“ ins Gerede gekommene – Menschenrechtsübereinkommen.

Menschenrechte unteilbar verstehen

Die Menschenrechte entstanden im Ergebnis der Auseinandersetzung mit Unrechtserfahrungen. Das betrifft die Verurteilung der Sklaverei, der Folter, der Mißachtung von Frauen und Kindern. Schließlich beziehen wir uns heute in der Regel immer auf den Artikel 1 der Menschenrechtserklärung von 1789: „Alle Menschen sind und bleiben von Geburt frei und gleich an Rechten.“ Aber wir wissen auch, daß dieser Satz noch keine Gleichheit der Rechte verbürgte und daß es z.B. weit über 100 Jahre dauerte, bis wenigstens formal den Frauen gleiche Rechte zugestanden wurden.

1789 wurden die Menschenrechte ungeteilt verstanden. Wenn sie in der folgenden Zeit in politische und soziale Rechte gesplittet wurden, lagen auch dieser Umdefinition starke (vorwiegend ökonomische) Interessen zugrunde. Wenn wirklich alle und in jeder Phase des Lebens gleich sind, lassen sich bestimmte Formen krasser Ausbeutung moralisch immer

schwerer rechtfertigen. Wiederum ist interessant, daß „nach Auschwitz“ in dem vom Faschismus befreiten Deutschland die sozialen Rechte mit den politischen untrennbar verbunden waren. Das galt für beide deutsche Staaten. Beispielsweise die Landesverfassung des Freistaats Bayern vom 2. Dezember 1946 enthält im Artikel 128 das Recht auf Ausbildung, in den Artikeln 166 und 167 das Recht auf Arbeit und den Anspruch auf angemessenes Entgelt für ehrliche Arbeit (Artikel 169) sowie das Recht auf Erholung (Artikel 174). Sehr präzise fordert der Artikel 151: „Die gesamte wirtschaftliche Tätigkeit dient dem Gemeinwohl, insbesondere der Gewährleistung eines menschenwürdigen Daseins für alle und der allmählichen Erhöhung der Lebenserhaltung aller Volksschichten.“

Die „Allgemeine Erklärung der Menschenrechte“ vom 10.12.1948 hält den unmittelbaren Zusammenhang der politischen und sozialen Rechte als untrennbare Einheit mit der Menschenwürde fest: Die Rechte auf soziale Sicherheit (Artikel 22), auf Arbeit (Artikel 23), auf Erholung und Freizeit (Artikel 24), auf Bildung (Artikel 26) haben den gleichen Stellenwert wie die politischen Rechte.

Mit der Konfrontation von freier Marktwirtschaft und sozialistischer Planwirtschaft entstand in der Bundesrepublik die verbreitete Vorstellung, daß die sozialen Rechte über den Gedanken der Subsidiarität – mit einer Absicherung durch „soziale“ Marktwirtschaft – in die Eigenverantwortung der einzelnen gelegt werden sollen.

Spätestens mit dem Zusammenbruch der staatssozialistischen Planwirtschaft erwies sich aber, daß als gesichert geglaubte soziale Rechte für breite Kreise der Bevölkerung verloren gingen: Obdachlosigkeit, Massenarbeitslosigkeit, insbesondere Langzeitarbeitslosigkeit, Ausschluß von Bildung, Erholung, Pflege im Alter und gesundheitlicher Betreuung verletzen die Menschenwürde. Und das, obwohl im Grundgesetz erklärt wird, daß der Staat unmittelbar verpflichtet sei, die Menschenwürde zu achten und zu schützen. Das deutsche Volk bekennt sich dort zu unverletzlichen und unveräußerlichen Menschenrechten. (Artikel 1 GG). Daraus kann geschlossen werden, daß die Unteilbarkeit der Menschenrechte aus der Menschenwürde abzuleiten ist. Ein zaghafte Versuch, 1990/91 mit dem Verfassungsentwurf des Runden Tisches, soziale Forderungen festzumachen, scheiterte an der Art des Anschlusses des „Beitrittsgebietes“, für das besondere – bis heute gültige – nachteilige Regelungen eingeführt wurden.

Was ist eigentlich schlimm daran, daß es Frauen und Männer gibt, zu deren Neigungen es gehört, relativ früh aufzustehen? Ihre aktivste Phase ist in den Vormittagsstunden. Anders herum gefragt: Warum sollte es nicht genauso akzeptabel sein, eher in den Abend- und Nachtstunden zu hoher Leistungsfähigkeit aufzulaufen? Und: Gibt es nicht zahlreiche Beispiele

dafür, daß in verschiedenen Lebensphasen durchaus recht unterschiedliche Aktivitäts-Zeiten dominieren? Daß ein und derselbe Mensch jahrzehntelang mit verhältnismäßig wenig Schlaf auskommt, sich das aber im Alter ändert? Oder umgekehrt, im Alter relativ wenig Schlaf benötigt wird? Wir können die Stichhaltigkeit der Entdeckung des Frühaufsteher-Gens nicht nachprüfen. Aber die Frage sei uns erlaubt: „Was wissen wir, was weiß die Menschheit, wenn sie das weiß?“ Haben Frühaufsteher andere Rechte als Langschläfer? Stehen jenen größere Ressourcen zu als denen? Warum? Wie groß ist die Differenz? Wer überwacht die Durchsetzung dieser unterschiedlichen Rechte?

Es heißt, daß die Disposition zum frühen Aufstehen als Abweichung, also als „Fehler“ erkannt worden sein soll. Was wird hier als „Norm“ deklariert? Das wird aufregend, wenn es heißt, die Gentechnik hilft, Organe zu gewinnen, Krankheiten auszuschalten. Man brauchte eben „nur“ Embryonen. Anders gesagt, es werden Wege gesucht, von abgetriebenen Föten oder von gesunden Frauen diese Embryonen zu erhalten.

Als im vergangenen Jahr Vorschläge zur Europäischen Menschenrechtscharta diskutiert wurden, entbrannte der Streit um die Teilbarkeit oder Unteilbarkeit der Menschenrechte aufs Neue. Es ist leicht zu erkennen, daß hier Interessen von Kapital und Arbeit kontrovers sind: für Gewerkschaften, Sozialverbände und Selbsthilfeorganisationen, auch für Kirchen ergab sich die Forderung nach Unteilbarkeit von politischen und sozialen Rechten. Im April 2000 wandten sich vierzig deutsche Menschenrechtsorganisationen mit der gleichen Forderung an den Konvent. Die Fraktion der PDS im Bundestag unterbreitete im Juni 2000 den Beschlußentwurf: „Die Bundesrepublik Deutschland tritt dafür ein, daß das Sozialstaatsprinzip in der Charta verankert wird und politische und soziale Grundrechte gleichermaßen verankert werden. Bei den sozialen Grundrechten bedürfen das Recht auf Arbeit, Gesundheit, Bildung, Kultur, Wohnen und auf eine existenzsichernde Grundsicherung besonderer Aufmerksamkeit.“ Bekanntermaßen blieb dieser Einsatz nur von geringem Erfolg gekrönt. Das wirft ein deutliches Schlaglicht auf die realen Kräfteverhältnisse.

Ein geschichtlicher Rückblick verdeutlicht, daß das Splitten der Menschenrechte eine wesentliche Wurzel im Prozeß der Genese des Verständnisses der Menschenwürde hat. Das Menschenbild war eben nie eine starre Größe, nie ein einheitliches Gebilde.

Erst ein Zweck bringt Bewertung

In der Diskussion zum Begriff der Menschenwürde wird im allgemeinen darauf verwiesen, daß er in der Antike mit dem gesellschaftlichen Rang des (Mann-) Menschen verbunden war. Dieser Begriff von Würde, die erworben und aberkannt werden kann, ist im deutschen Alltags-Sprachgebrauch durchaus noch zu finden. In der theoretischen Debatte – und im verfassungsrechtlichen Staatsverständnis – wird das aber einheitlich als unzutreffend zur Bezeichnung dessen angesehen, was wir mit dem Begriff Menschenwürde verbinden: die Wertschätzung des Menschen an sich. Sie ist unabhängig von Verdiensten, Rang, Leistungen oder anderen Merkmalen. Würde hat jeder Mensch. Nach christlicher Auffassung kommt sie ihm als Geschöpf Gottes zu. Aus anthropologischer Sicht als Gattungswesen.

Einer der bekanntesten und bedeutendsten Denker, der sich mit dem Problem der Bewertung des Lebens auseinandergesetzt hat, ist Albert Schweitzer. Seine Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben war für ihn keinesfalls problemlos. Es blieb für ihn stets ein schmerzvolles Rätsel, „mit Ehrfurcht vor dem Leben in einer Welt zu leben, in der Schöpferwille zugleich als Zerstörungswille und Zerstörungswille zugleich als Schöpferwille waltet.“

Der Ausweg aus dem Dilemma ist für Schweitzer sein „Anderssein als die Welt“, d.h., eine unermüdliche Auseinandersetzung mit der Gedankenlosigkeit. Für ihn ergibt sich aus der schuldhaften Verstrickung, leben zu wollen und dabei Leben zu vernichten, das Bewußtsein der Verantwortung für alles Lebendige.

Wer ist eigentlich berechtigt, natürliche Gegebenheiten „gut“ oder „schlecht“ zu nennen? Ist nicht auch „Unkraut“ nur in Beziehung auf unsere Absicht, an einer bestimmten Stelle eine bestimmte Art von Pflanzen in möglichst großer Zahl anzubauen, damit wir sie anschließend verzehren können, „unnützlich“, ggf. „schädlich“? Verhält es sich nicht analog mit „Ungeziefer“? Wir leugnen ja gar nicht, daß uns bestimmte Pflanzen oder Tiere „unsympathisch“ sind, daß wir uns vor ihnen ekeln. Doch wir ziehen ihre Daseinsberechtigung nicht eine Sekunde lang in Zweifel. In Bezug auf biologische „Bausteine“ des Lebens, z.B. auf Gene, ist eine Bewertung nach „gut“ oder „böse“ ebenfalls absurd. Erst der Zweck, zu dem wir sie „verwenden“ wollen, macht sie für uns brauchbar oder überflüssig, geeignet oder ungeeignet. Was für diesen besonders günstig sein mag, steht jener u.U. im Wege. Eine Eigenschaft, die manche für äußerst erstrebenswert halten mögen, stößt andere ab. Fähigkeiten, nach denen etliche sich sehnen, flößen anderen Angst ein. Wo gibt es diesbezüglich ein Richtig!? Wo ein Recht?

Der aufklärerisch-universalistische Menschenwürdebegriff wird im allgemeinen auf den deutschen Philosophen Immanuel Kant zurückgeführt. In seiner „Kritik der praktischen Vernunft“ schrieb er: „Der Mensch ist zwar unheilig genug, aber die Menschheit in seiner Person muß ihm heilig sein. In der ganzen Schöpfung kann alles, was man will, und worüber man etwas vermag, auch bloß als Mittel gebraucht werden; nur der Mensch, und mit ihm jedes vernünftige Geschöpf, ist Zweck an sich selbst. Er ist nämlich das Subjekt des moralischen Gesetzes, welches heilig ist, vermöge der Autonomie seiner Freiheit.“

Kants Gedanke von der Autonomie des Menschen, frei und moralisch entscheiden zu können, ist aber nicht die einzige Ableitung, die auf Menschenwürde zielt. In der Medizinethik war es Raanan Gillon, der auf die entscheidende Rolle von John Locke für die Ausarbeitung der Menschenrechte verwies: „Locke war einer der einflußreichsten Förderer der natürlichen Menschenrechte.“ Jedoch begründete er seine Auffassung im Unterschied zu Kant nicht mit der Fähigkeit zum moralischen Handeln: „Locke verteidigte die Rechte „Leben, Freiheit, Besitz“ als von Gott gegebene moralische Menschenrechte, so daß die Leute ein Recht besaßen, diese zu verteidigen und wenn nötig, mit Gewalt...“

Und weil Gillon den Pferdefuß im Unterschied zu Kant natürlich sieht, verteidigt er ihn auch: „Locke ist oft wegen einer „kapitalistischen“ Inanspruchnahme kritisiert worden, wegen des Rechts auf Reichtum als Kurzfassung für Leben, Freiheit und Besitz.“

Tatsächlich hat sich in der Praxis Lockes Idee vom Eigentum als Bedingung für Leben und Freiheit (und auch Vermögen) durchgesetzt. Nichts ist in der bourgeoisen Gesellschaft so wichtig – ja heilig – für die Menschenrechte wie der Besitz. Man mag im Grundgesetz nur zählen, wie viele Artikel den Eigentumsrechten gewidmet sind. Der Passus zur Sozialpflichtigkeit des Eigentums hat dagegen – schon rein quantitativ – eher marginalen Charakter.

Zu erinnern wäre, dass neben Locke auch J. St. Mill die Idee von der Menschenwürde beeinflusste, indem er den Respekt vor der Freiheit und Würde mit dem Streben nach maximalem Glück für eine maximale Zahl von Individuen verband. (Was einschließt, daß eine Minderheit damit leben müsse, daß ihr Glück verwehrt bleibt.)

Wie glücklich sind Frühaufsteher, wenn sie – beispielsweise am Wochenende – länger schlafen können? Ist es nicht ein Gewinn an Freiheit, eine reale Möglichkeit zu haben, selbstbestimmt zu entscheiden, daß man aufsteht, wann man will? Das Glück, die Freude, die Freiheit besteht wohl weniger in der Möglichkeit, den halben Tag im kuschligen Bett zu bleiben, als vielmehr in der tatsächlichen Alternative, den Tagesablauf nach eigenen Wünschen und Neigungen zu gestalten. Warum sollte das ein

genetischer Fehler sein? Warum sollte das „korrigiert“ werden? Wozu benötigt die Menschheit auch nur die Möglichkeit dieser und ähnlicher „Korrekturen“?

Natürlich, sagen Sie vielleicht, liebe Leserin, lieber Leser, weil es genetisch bedingte Krankheiten gibt, z. B. die Mukoviszidose. Und: kann denn jemand glücklich sein, der krank ist? Wäre es nicht schön, wenn es kein Problem wäre, allen genetisch Kranken durch eine Therapie zu Gesundheit und Glück zu verhelfen? Doch halt, was hat unser Denken zur Folge? Alle Kranken sind unglücklich? Es soll keine Kranken mehr geben? Vielleicht fangen wir gleich bei der Geburt – oder noch vor der Geburt – an, daß es keine Kranken mehr gibt? Irgendwie sind wir auf der „schiefen Ebene“ dabei angelangt, daß Kranksein bedeute, diese Leben sei nicht „lebenswert“. Irgendwann glaubt man keinem Mukovizidosekranken, daß auch er glücklich sein kann und das Leben vielleicht sogar besser meistert als jemand, der „ganz gesund“ ist. Die mit dem Heilsversprechen verbundenen „Korrekturen“ können Menschen sehr verletzen, die – behindert oder krank – durchaus nicht als „unglücklich“ oder gar „lebensunwert“ eingestuft werden wollen.

Geduld und Toleranz

Wenn wir heute in der BRD und erst Recht in Europa und darüber hinaus sehr kontroverse Auffassungen zu Menschenrechten und Menschenwürde haben, so ist das zum Wesentlichen der Verwurzelung in der Geschichte geschuldet. Der universelle Anspruch der Menschenrechte erfordert erstens gründliche geistige Auseinandersetzung und zweitens ein hohes Maß an Geduld und Toleranz.

Menschenrechte, Menschenwürde, Menschenbild sind an bestimmte Kulturen und Weltanschauungen gebunden. Manche Christen fordern, daß die christlich-abendländische Tradition die Menschenrechtsidee bestimmen solle. Dabei übersehen sie allerdings, daß sich ihre Gleichheits-Idee nur gegen zähen Widerstand der großen christlichen Kirchen durchsetzte. Hingegen – und in bewußter Konfrontation – begründete die 1990 in Kairo verkündete „Erklärung der Menschenrechte im Islam“ „die Menschenrechte unmittelbar und ausschließlich mit dem Wahrheitsanspruch des Islams“. Darüber hinaus stellt sie „sämtliche Artikel unter den Vorbehalt, daß sie mit der Scharia, der islamischen normativen Tradition, übereinstimmen müssen.“ Auch andere Religionen bestehen auf der alles überragenden Verbindlichkeit des jeweils eigenen Welt- und Menschenbildes. Nicht anders verhält es sich mit verschiedenen nicht-

religiösen Weltanschauungen. Brauchen wir also einen Schiedsrichter? Wer – oder was – sollte das sein? Welche Kriterien könnten gelten? Welche sollten gelten?

Der Wunsch nach Universalität der individuellen Menschenrechte konkurriert u.a. mit dem Selbstbestimmungsrecht der Völker. Deshalb erscheinen uns – z.B. auf dem Feld der Biomedizin – solche Fragen, wie „Haben die Engländer (allgemein: die Anderen) eine andere Moral?“ wenig förderlich. Bekanntlich gibt es zu all den umstrittenen Fragen der modernen Medizin auch in allen Ländern gegensätzliche Auffassungen. Und es ist der Geschichte der Länder, dem Maß der öffentlichen Diskussion und nicht zuletzt dem Einfluß mächtiger Konzerne geschuldet, welche Auffassung sich in der Öffentlichkeit und in den Parlamenten durchsetzt. Auch wenn in einem Land kritisch-skeptische Auffassungen in der Minderheit sind, müssen sie weder moralisch noch rechtlich in der Minderheit bleiben.

Europa war Anfang diesen Jahres furchtbar aufgeschreckt durch den Rinderwahnsinn „BSE“. Kritiker verweisen darauf, daß die Aufzucht von Puten, Hühnern, Schweinen, Fischen usw. nicht weniger Gefahren birgt als die von Rindern. Der Wahnsinn liegt in der Profitgier und den Marktgesetzen, die keine Rücksicht auf Tiere und Menschen kennen. Auch hier ist die „Halbwertzeit“ des Vertrauens in eigene Qualitätskontrolle verloren gegangen.

Irreversible, nicht beherrschbare Prozesse

Als 1945 die ersten Atombomben fielen, waren sich etliche beteiligte Wissenschaftler, wie Albert Einstein, ihrer Verantwortung und Mitschuld am Massenmord bewußt. Andere, wie Edward Teller, blieben bei ihrer Auffassung und stellten sich mit der „Wasserstoffbombe“ und der „Neutronenbombe“ noch „ehrgeizigere“ Ziele. Obgleich jedermann weiß, daß ein Atomkrieg alles Leben auf der Erde vernichten würde, werden solche Optionen – von maßgebenden Politikern und Militärs – nicht aufgegeben. Und eine riesige Industrie verdient in jeder Stunde Milliarden von Dollar, Pfund, Euro, Rubel usw. daran. Daß die weit überwiegende Anzahl der Bevölkerung – aller Länder – nicht nur Angst vor einem Atomkrieg hat, sondern ihn auch offen ablehnt, bleibt in den strategischen Planungen bisher kaum berücksichtigt.

Um wieviel schwerer wird es also sein, die Öffentlichkeit davon zu überzeugen, daß z.B. implantierte Stammzellen möglicherweise nicht heilen, sondern zu Krebszellen mutieren, daß nicht nur Keimbahneingriffe selbst, sondern schon die Möglichkeit dazu auf Generationen hinaus

irreversible und nicht beherrschbare Prozesse auslöst, daß die Einführung des Klonens in materiell begüterten Kreisen zu absurden Glücksvorstellungen und zur Ausgrenzung gesellschaftlich weniger dominanter Schichten führt?

Ein Virus wurde kreiert, daß – zufällig – tödlich wirkt. Naja, auf Mäuse. Ist eben Pech für sie. Eigentlich sollte das Virus „nur“ die Fortpflanzungsfähigkeit hemmen. Nun, dieses Ziel erreicht das Virus auf finale Weise. Woher wissen wir, daß nicht längst an Viren geforscht wird, die ähnlich "final" auf Menschen wirken? Natürlich nur auf „die anderen“, auf „die Bösen“, auf den „Feind“. Wir sind ja die „Guten“. Fragt sich nur: Wer ist „wir“?

Ein humanistisches Bild vom Menschen kann sich nicht auf unsere Spezies beschränken. So, wie wir uns nur als soziale Wesen begreifen können, sind wir gleichzeitig untrennbarer Teil der Natur. Ob wir uns gesellschaftlich Wunden schlagen oder der Natur Schaden zufügen: es schlägt in jedem Falle auf uns zurück. Achtung vor der/dem Anderen darf/kann nicht auf Achtung vor der/dem „ein bißchen Anderen“, vor der/dem Ähnlichen reduziert werden.

Schon heute werden mit Gentechniken Profite gemacht. In den USA ist es kein Problem, in medizinischen Schulen oder per Internet Studentinnen und andere junge Frauen zu werben, für ein Entgelt ein Ei für die Forschung zu „spenden“. Die Begehrlichkeit nach Embryonen ist enorm. Und die Begehrlichkeit münzt sich um in „Bedarf“, in einen Markt. Vom Millschen Standpunkt, das maximale Glück zu erreichen (koste es, was es wolle!), ist alles auf dem Markt zu haben. Man muß dann nur die Menschenwürde vom Kantschen Ideal „befreien“.

Hoffnung gibt es immer

Aus unserem vorangestellten Zitat einer Rede von Karl Marx, die er am 14. April 1856 auf der Jahresfeier der Zeitung „Peoples Paper“ in London hielt, wollen wir noch folgenden Text wegen seiner enormen Aktualität hinzufügen; er lautet: „Wir sehen, daß die Maschinerie, die mit der wundervollen Kraft begabt ist, die menschliche Arbeit zu verringern, und fruchtbarer zu machen, sie verkümmern läßt und bis zur Erschöpfung auszehrt. Die neuen Quellen des Reichtums verwandeln sich durch einen seltsamen Zauberbann zu Quellen der Not. Die Siege der Wissenschaften erscheinen erkaufte durch Verlust an Charakter. In dem Maße, wie die Menschheit die Natur bezwingt, scheint der Mensch durch andere Menschen oder durch seine eigne Niedertracht unterjocht zu werden. Selbst das reine Licht der Wissenschaft scheint nur auf dem dunklen

Hintergrund der Unwissenheit leuchten zu können. All unser Erfinden und unser ganzer Fortschritt scheinen darauf hinauszulaufen, daß sie materielle Kräfte mit geistigem Leben ausstatten und das menschliche Leben zu einer materiellen Kraft zu verdummen.“

Werden Erfolge der Wissenschaft durch Verlust an Charakter erkaufte? Oder findet sich doch ein Konsens in der wissenschaftlichen Gemeinschaft, der wissenschaftlichen und sittlichen Fortschritt Hand in Hand gehen läßt? Ohne die Gewinnung der Wissenschaftler für einen Fortschritt, der Menschenrechte und Menschenwürde stärkt, sind die Probleme nicht zu lösen. Und es ist ja (mindestens gegenwärtig) so, daß sich ein erheblicher Teil der Wissenschaftler in der Welt um eine sachliche Diskussion und menschenwürdige Lösung einsetzt. Der Anteil der Wissenschaft an dieser Aufgabe kann keineswegs auf die Geisteswissenschaften begrenzt bleiben. Gegenwärtig wird gerade auf dem Feld der Biologie mit allen Folgewissenschaften der Gentechnologie die besondere Verantwortung der Naturwissenschaftler deutlich.

Wissenschaft vermag den Freiraum menschlichen Handelns zur Entfaltung der Fähigkeiten jeder/jedes einzelnen sowie der sozialen Wesenskräfte zu nutzen und bedarf nicht der Diskriminierung :

Weder sollen sich Demenzkranke „solidarisch“ für fremdnützige Forschung freiwillig zur Verfügung stellen, noch sollen Frauen zu Eispenden stimuliert werden, noch sollen Menschen mit bestimmten (unheilbaren) Krankheiten und/oder Beeinträchtigungen ihre Lebensexistenz rechtfertigen müssen.

Die Wissenschaft besitzt eine Fülle von Potenzen, zur Harmonisierung der Gegensätze zwischen den Menschen beizutragen:

Diejenigen Gedanken aus den Religionen, die zu Versöhnung, zur Achtung des Fremden, zur Nächstenliebe auffordern und diejenigen aus der Aufklärung, die zu Toleranz und Akzeptanz herausfordern, sollen im Diskurs der pluralistischen Gesellschaft bestimmend werden.

Es wäre aber illusorisch, die Hoffnung allein auf die internationale Gemeinschaft der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zu setzen. Es bedarf des Potenzials der Öffentlichkeit. Es bedarf der gesetzlichen Regulierung, die Menschenrechte und Menschenwürde wirksam schützt.

Wir wollen nicht verhehlen, daß das schwierigste Problem dabei der Einfluß ökonomisch mächtiger Konzerne sowohl auf Wissenschaftler/innen als auch auf Politiker/innen und Medien ist.

Daraus ergibt sich als eine gesellschaftliche Aufgabe für die Zukunft:

die Marktorientierung der Gesellschaft zu einer solchen sozialen Marktwirtschaft umzugestalten, die diesen Namen wirklich verdient, d.h., daß nicht Monetarismus die Ethik bestimmt, sondern die Unteilbarkeit der politischen und sozialen Rechte der Menschen sowie ein achtsamer Umgang mit allem uns Umgebenden realisiert werden können.

. . . und nicht nur ein Hoffnungsschimmer: Die Killervirus-Designer erschrecken vor ihrer eigenen Kreation. Noch bevor die Fachpresse ihren „Erfolg“ publizieren konnte, wandten sie sich – warnend – an die Öffentlichkeit. Ihr Verantwortungsbewußtsein ist größer als der Ehrgeiz. . .

Ein Zeitgeist

Computerspiele,
Traumhaft viele,
Bieten neue Wir-Gefühle.

Manchmal hab' ich drei, zehn Leben,
Stirbt eins, wird's mir neu gegeben.
Ganz wie's wahre Leben eben.

Im Ausland darf man sich bald klonen.
Bei uns läßt sich's ganz sicher wohnen.
Mit Ethik darf man mich verschonen.

Viel länger als im Kuschelbett
Zappe(l)n wir im Internet.
Erotik wird zum Eros-Set.

Wozu noch mit den Wimpern
Klimpern?
Mausgeklicke macht uns zimpern.

Zur Not bleibt noch das on-line-Banking.
Fonds-Charts geben uns ein Ranking.
Moneymaking ohne Denking.

Computerspiele,
Furchtbar viele,
Ersetzen uns bald die Gefühle.

Würdevoll oder würdehalb?

Gedanken zum Import embryonaler Stammzellen und einiges mehr

Unser Alltag ist von praktischen Entscheidungen geprägt. Es geht dabei vorrangig um sehr materielle Dinge, um Essen und Trinken, um Kleidung, um angenehmes Wohnen, um Arbeit, um Partnerschaften. Hinzu kommen Reisen (und entsprechende Pläne), Kultur (und entsprechende Veranstaltungen), für manche mehr Sport, für andere mehr Geselligkeit. Im öffentlichen Raum werden – jedenfalls überwiegend – Personalien (in Politik, Kultur, Sport und/oder Gesellschaft) diskutiert. Wenn gesetzgeberische Maßnahmen zur Sprache kommen, stehen ebenfalls eher materielle Auswirkungen im Mittelpunkt, die für Jede und Jeden sofort oder demnächst spürbaren Veränderungen. Breite philosophische Debatten sind eher selten.

Jetzt haben wir jedoch eine solche. Seit geraumer Zeit ist es in nachmittäglichen Fernseh-Talk-Shows schick, das schwierige Wort "Präimplantationsdiagnostik" zu buchstabieren und sich rasch auf das leicht auszusprechende Kürzel PID zu einigen. Der Bundestag setzte – ganz gegen seine übliche Verfahrensweise und auch gegen den erklärten Willen maßgeblicher Regierungsmitglieder – im Jahre 2000 eine Enquête-Kommission ein, die sich mit "Recht und Ethik der modernen Medizin" befaßt. Große Zeitungen füllen ihre Feuilletons mit umfangreichen Essays namhafter Autorinnen und Autoren, in denen Ethik, Stammzellen, Embryonen, Nidation, und nicht zuletzt Menschenwürde zu den Schlüsselworten zählen. Der Bundeskanzler beruft einen Ethik-Rat, dem er nationale Bedeutung zumißt. Gestandene Feministinnen und junge Frauen sehen die gewonnene Freiheit in Gefahr, über ihren Bauch selbst zu bestimmen. Die organisierte Behindertenbewegung ringt sich zu einmütigen Erklärungen gegen jegliche Selektions-Mechanismen durch. Und selbst, wenn ich irgendwo zu politischen Diskussionen oder geselligen Vereinsfeiern eingeladen werden, muß ich gewärtig sein, danach gefragt zu werden, wie ein sich aufgeklärt dünkender Sozialist damit zurecht kommt, in fundamentalen Fragen – z.B. des Beginns menschlichen Lebens – in einem Atemzug mit katholischen Bischöfen genannt zu werden. Kurz und gut: Gegenwärtig scheint Philosophie, konkrete Ethik, viele Menschen im Alltag tatsächlich zu interessieren.

Alltagstaugliche Ethik oder ethiktauglicher Alltag?

Ganz aktuell stand – nicht nur im Bundestag – die Frage, ob ich mich für oder gegen den Import von sowie die Forschung an und mit menschlichen embryonalen Stammzellen ausspreche. Scheinbar läßt sich das relativ leicht beantworten: Ich sage klar: Dagegen. Das Ergebnis der Abstimmung ist bekannt:

Eine politische Entscheidung ist also gefallen. Ihre Auswirkungen werden sich erst in Zukunft mit aller Deutlichkeit zeigen. Daß es sich um eine Richtungsentscheidung handelte, war wohl allen klar. Genau deshalb rangen ja Protagonistinnen und Protagonisten beider Seiten mit so großem Engagement für ihre Positionen. Man mußte sich bei der Entscheidung mit ethischen, medizinischen, wirtschaftlichen, wissenschaftlichen und politischen Aspekten auseinandersetzen. Meine Sachkenntnis auf diesen fünf Feldern ist ziemlich unterschiedlich ausgeprägt. Dennoch will ich versuchen, diesem Anspruch wenigstens ansatzweise zu entsprechen:

Erstens: **Ethische Aspekte** der Forschung an und mit humanen embryonalen Stammzellen. Dieser Aspekt ist ausschlaggebend für meine ablehnende Haltung. Habe ich nun eine alltagstaugliche Ethik? Ist mein/unser Alltag ethiktauglich? Sind ethische Maßstäbe überhaupt geeignet, praktische Fragen beantworten zu helfen? Führen ethische Erwägungen zwangsläufig in Fundamentalismen, wenn ich sie zur Grundlage praktisch-politischer Entscheidungen nehme? Machen sie kompromißunfähig oder geben sie im Kompromißgewirr orientierenden Halt?

Wenn ich die Menschenwürde als unveräußerliches Gut ansehe – und ich tue das –, dann darf (und will!) ich keine Abstufungen vor- bzw. hinnehmen. Sobald nämlich die Würde an bestimmte Kriterien (Eigenschaften) gebunden wird, ist der Willkür Tür und Tor geöffnet. Wer solche Kriterien (Eigenschaften) sucht, kommt zu Selbstbewußtsein und/oder bestimmten Fristen (Phasen der Entwicklung) u.ä. Daß sich Selbst-Bewußt-Sein erst im Laufe der Entwicklung ausprägt, liegt auf der Hand. Aber woher nimmt jemand die Sicherheit, ab wann es "genügend" ausgebildet sei, um den *vollen* Würdeschutz zu rechtfertigen? Ist das nach der Habilitation? Vor einer mittelschweren Alzheimer-Erkrankung? Mit drei Jahren? Drei Monaten? Mit Beginn oder Ende der Schulausbildung? Nach der Einnistung des Embryos in die Gebärmutter? Wie ist es während des Tiefschlafs oder unter Narkose? Es finden sich ziemlich absurd klingende Kriterien. Ob – und ggf. ab wann – ein Embryo im Mutterleib Selbstbewußtsein hat, weiß ich nicht. Erst recht läßt sich vermuten, daß eine befruchtete Eizelle in der

Petrischale – also außerhalb des Leibes einer Frau – noch nicht über Bewußtsein seiner/ihrer selbst verfügt.

Umstritten ist, ob sich die befruchtete Eizelle – der/das Embryo – sich *als* Mensch oder *zum* Menschen entwickelt, wenn man sie (ihn; es) nur läßt. Die unterschiedliche Beantwortung dieser Frage hat weitreichende Konsequenzen. Ich sehe eine Entwicklung *als* Mensch. Deshalb ist es am wenigstens willkürlich, vom frühest möglichen Zeitpunkt an *vollen* Würdeanspruch zu verteidigen.

In Bezug auf bestimmte Fristen, in denen sich ein Embryo *zum* Menschen entwickle, gibt es sehr unterschiedliche Auffassungen. Manche setzen die Grenze erst Wochen nach der Geburt. Andere bei der Geburt. Wieder andere bei der Einnistung in die Plazenta. Wieder andere im 8- oder 16-Zell-Stadium. Etliche bei der Kernverschmelzung von Ei- und Samenzelle. Gemeint ist der Moment, in dem erstmalig ein doppelter Chromosomensatz vorliegt. Diesen Punkt definiert auch das Embryonenschutzgesetz als den Beginn menschlichen Lebens. Es gibt durchaus auch Argumente, die dafür sprächen, schon das sogenannte Vorkernstadium, also auch den Zeitraum zwischen dem Eindringen der Samenzelle und der Kernverschmelzung, für diesen Punkt zu nehmen. Nicht verschwiegen werden soll, daß es sogar noch weiter vorverlagerte Ansätze gibt, also solche, die bereits die Ei- und die Samenzelle (die Gameten selbst) als Beginn des menschlichen Lebens ansehen.

Wir müssen uns also entscheiden, ob eine bestimmte Art menschlicher Zellen – eben die Embryonen – Würde- und Lebensschutz brauchen, ob er ihnen automatisch zukommt oder ob sie als eine Art menschlicher Zellen unter vielen zu betrachten sind. Haben Embryonen einen anderen Status als Hautzellen (z.B. Haare) oder Blut? Auch letzteres ist zweifellos Teil menschlichen Lebens. Ein gewisses Maß an Willkür ist – ob man will oder nicht – in Entscheidungssituationen immer im Spiel. Ein ethischer Maßstab kann da hilfreich sein. Ich meine, Embryonen kommt der Würdeschutz des Grundgesetzes zu. Daß diese Frage nur *in vitro*, also außerhalb des Mutterleibes, steht, ist eine der Schwierigkeiten bei der Abwägung. Embryonen haben alle Anlagen, sich als Mensch zu entwickeln. Bleibt also die Frage, ab wann dieser Würdeschutz gilt.

Was liegt näher, als ein verhältnismäßig "objektives" Kriterium anzulegen, um so wenig willkürlich wie möglich zu entscheiden? Nach meinem Dafürhalten – und unter Berücksichtigung der o.g. Argumente bezüglich des "Selbstbewußtseins" – kommen entweder die Kernverschmelzung (doppelter Chromosomensatz) oder das Eindringen der Samen- in die Eizelle in Betracht. Für beide spricht so einiges. Im Embryonenschutzgesetz legt sich der Gesetzgeber (in Deutschland) auf die Kernverschmelzung fest. Ich halte das für akzeptabel, hätte allerdings auch

nichts dagegen, das sogenannte Vorkernstadium einzubeziehen. Immerhin läßt die jetzige Definition zu, daß "Vorkerne" tiefgefroren werden. Sie gelten nicht als Embryonen. Demzufolge fallen sie nicht unter das Gesetz. Nach dem Auftauen entwickeln sie sich aber unweigerlich dazu. Die geltende Rechtslage macht es also möglich, offiziell nur relativ wenige sogenannte "überzählige Embryonen" zu registrieren, obwohl Tausende von "Vorkernen" eingefroren sind.

Als Politiker muß ich Kompromisse finden. Die Einigung auf Kernverschmelzung halte ich für akzeptabel. Das ist keine ideale, aber eine praktikable und somit gut hinnehmbare Lösung.

Forschen – gesunden – heilen oder forsch – gesund – heil?

Zweitens: **medizinische Aspekte.** Verheißen wird, mit Hilfe embryonaler Stammzellforschung – möglicherweise – schwere, bisher unheilbare Erbkrankheiten lindern oder gar heilen zu können. Wer würde das nicht wollen? Eine Garantie gibt jedoch niemand.

In der Zwischenzeit – falls die Forschung an und mit embryonalen Stammzellen erlaubt und sogar gefördert würde – fehlen die Ressourcen (finanzielle Mittel, wissenschaftliche Kapazitäten, Labor- und Medizintechnik usw.), die dafür gebraucht/ benutzt/ verwendet (verschwendet?) werden, an anderer Stelle. Beispielsweise in der Forschung, die sich damit befaßt, die Lebensbedingungen für Diejenigen zu verbessern, die mit diesen Krankheiten leben. Auch bei anderen, ethisch wesentlich unproblematischeren Gesundheitsforschungen. Gesundes Forschen hilft heilen. Und: Mit Unheilbarem besser leben. Ich halte das für erfolgversprechender, als das Heil in forscher Gesundheit zu erwarten.

Ob Stammzellen aus Embryonen "gewonnen", was ja heißt, befruchtete, voll entwicklungsfähige menschliche Eizellen zu zerstören, oder ob Stammzellen aus dem Restblut der Nabelschnur oder gar aus dem Gewebe erwachsener Frauen und Männer isoliert werden, macht einen fundamentalen ethischen Unterschied. Dennoch will ich nicht verhehlen. Daß ich in der Forschung mit und an Stammzellen jeder Herkunft durchaus beträchtliche Probleme sehe. Wissend, damit eine zusätzliche Dimension in die Debatte zu bringen, will ich sie hier nur benennen. Ich möchte mir nicht vorwerfen müssen, Bedenken unausgesprochen gelassen zu haben. Hier sehe ich ja z.B. großen Spielraum, auch mein persönliches Wissen dahingehend zu erweitern, daß bestimmte Befürchtungen ausgeräumt werden. Oder andere gehen – eben, weil ihnen manche Ängste einleuchten

– mit und bei ihren Forschungen mit doppelter Umsicht und dreifachem Verantwortungsbewußtsein ans Werk? Am Ende dieser Passage will ich den qualitativen Unterschied benennen, den ich dennoch in und bei der Arbeit an und mit Stammzellen adulter oder embryonaler Herkunft sehe:

Forschung mit und an Stammzellen muß den "unprogrammierten" Zellen irgendwann einmal die Möglichkeit der Entwicklung geben. Es muß ausprobiert werden, ob sie tatsächlich Organgewebe – langfristig vielleicht sogar ein (schlagendes) Herz, eine Leber, Haut oder welches Organ auch immer – werden. Und man muß – irgendwann, bei irgendwem – dieses Gewebe (diese Organe) ausprobieren. Sicher fänden sich Frauen und/oder Männer, die (aus Verzweiflung, aus finanzieller Not, aus Menschenfreundlichkeit oder welchen Motiven immer) bereit wären, sich solchen Experimenten zu unterziehen. Was aber geschieht danach? In jedem Falle beginnen diese Organe zu leben. Sie werden Teil des konkreten Menschen. Egal, wie lange das funktioniert. In jedem Falle gehen die Organe biologische (Stoff-)Wechselwirkungen ein. Selbst im Falle des Mißlingens, des Todes also, weiß niemand, was bei deren Verwesung passiert. Und falls es gut gehen sollte: Menschen pflanzen sich fort. Welche Auswirkungen haben künstlich erzeugte (gezüchtete, hergestellte) Organe auf die Nachkommen der Empfängerinnen und Empfänger? Das ist dann nicht mehr eine Frage, die Einzelne betrifft, das betrifft dann die Menschheit als Gattung. Was da einmal in die Welt gesetzt ist, kann niemand mehr rückgängig machen. Das lebt einfach.

Aber: Ich will auch medizinischen Fortschritt. Forschung – auch Stammzellforschung – ist der Weg dahin. Ohne Risiken geht das nicht.

Während die hier – möglicherweise überzogen düster gemalten – Befürchtungen zwar benennbar, nicht aber sicher sind, verhält es sich bei der Herkunft – damit dem "Status" – der verschiedenen Stammzellformen anders. Embryonale Stammzellen können nur dadurch gewonnen werden, daß ein Embryo, dem m.E. voller Würdeschutz zukommt, zerstört wird. Adulte Stammzellen hingegen werden unter informierter Zustimmung entscheidungsfähiger Individuen gewonnen. Zudem können sie – wenn die Forschungen ins Anwendungsstadium übergehen – wiederum direkt diesen Menschen helfen, ohne Immunprobleme aufzuwerfen. Bei fötalen und aus Nabelschnurblut gewonnenen Stammzellen handelt es sich ebenfalls nicht um voll entwicklungsfähige, also unter dem Würdeschutz stehende, Embryonen. In der Herkunftsfrage ist also klar, daß ethische Tabus zur Disposition stehen. Wer Embryos "verfügbar" macht, sie "Zwecken" (Dritter) ausliefert, wird es selbst bei gutem Willen äußerst schwer haben, die "Verzweckung" menschlichen Lebens – z.B. in anderen "Grenzbe-reichen" – nicht ebenfalls zu akzeptieren. Was auf dem Gebiet embryonaler Stammzellforschung (und anderweitiger "Nutzung" bzw. "Bearbei-

tung" von Embryonen) möglicherweise irgendwann einmal an positivem Ergebnis vorliegen könnte, wäre auf jeden Fall zu teuer erkaufte. Es wäre nur um den Preis der Verletzung menschlicher Würde zu haben.

Auch hier stehen wir vor der klaren Entscheidungsfrage: Wollen wir das? Oder nicht? Ich frage – und stelle damit abermals die Alltagstauglichkeit meiner ethischen Prämissen zur Disposition –: Können wir das wirklich wollen?

Heilen und gewinnen oder heiliger Gewinn?

Drittens: einige **wirtschaftliche Aspekte**. Wer den Wirtschaftsteil von Zeitungen, entsprechende Sendungen im Fernsehen oder auch nur Börsenberichte hin und wieder zur Kenntnis nimmt, weiß, wie viele Biomedizin- und Gentechnikfirmen es bereits gibt. Und daß es fast wöchentlich mehr werden. Sie alle treten unter der Rubrik an, das Leben, die Gesundheit, gelegentlich auch nur die Schönheit der Menschen verbessern zu wollen. Sie verhehlen aber auch nicht, Geld verdienen, Profit erwirtschaften zu wollen. Was steht eigentlich im Vordergrund? Für einige der Firmengründer/innen – das will ich durchaus konzessionieren – vielleicht wirklich die Heilungsabsicht. Aber schon für die Mitgesellschafter/innen, für die Geldgeber/innen, die Aktionär/innen ist es die Gewinnerzielungsabsicht. Da wird der Gegenstand der Produktion, das Produkt, eigentlich nur zum Mittel zum Zweck. *Der Zweck ist: Geld verdienen, nicht die Heilung*. Insofern wäre – unter rein wirtschaftlichen Gesichtspunkten – die Biomedizin- und Gentechnik zu fördern. Sie verspricht Gewinne. Sie verspricht (viele?) Arbeitsplätze. Das wären positive wirtschaftliche Ergebnisse. Aber um welchen Preis? Zur Antwort: siehe oben.

Viertens: zu **wissenschaftlichen Aspekten**. Forscherdrang ist nicht aufzuhalten. So einfach dieser Satz aufzuschreiben, auszusprechen oder schlicht zu denken ist, so klar muß auch sein, daß nicht allgemein "die Wissenschaft" für die Folgen ihres Tun verantwortlich ist, sondern daß es die Forscherinnen und Forscher, konkrete Menschen also sind.

So unstillbar der Wissensdurst sein mag, so unerbittlich bleibt die Konsequenz, daß neues Wissen uns alle – die Menschheit – vor neue Herausforderungen stellt. Politikerinnen und Politiker haben die Pflicht, absehbaren Schaden abzuwenden.

Bisher scheint wissenschaftlicher Fortschritt und seine Anwendung/Auswirkung in der Praxis stets nach dem Prinzip vonstatten gegangen zu sein: Erst einmal die Neuigkeit haben, dann schauen, wie sie wirkt und – falls erforderlich – reparierend (regulierend) nachsorgen. Ist diese Folge ein Naturgesetz? Oder haben wir – die Menschheit – nicht die Möglichkeit (und die Pflicht), aus Erfahrung zu lernen? *Könnte eine der Lehren nicht darin bestehen, Chancen- und Risikenabwägung wesentlich kritischer, verantwortungsbewußter, vorsichtiger handzuhaben?*

Leben und leben lassen oder gelebt werden?

Alles, was Biomedizin und/oder Gentechnik hervorbringen, *lebt*. Einmal in die Welt gesetzt, entwickelt es sich nach eigenen Gesetzmäßigkeiten weiter. Niemand kann es – gesetzt den Fall, es erweist sich als Irrtum, gar als schädlich oder gefährlich – zurückdrehen. Biomedizinische und/oder gentechnische "Produkte", auch schon Forschungsergebnisse, ja sogar Zwischen- und Teilergebnisse sind irreversibel. Hier ist Vorsicht alles andere als Schwarzmalerei, Fortschrittsverhinderung, Wissenschaftsfeindlichkeit.

Hier kann höchste Vorsicht im wahrsten Sinne des Wortes lebenserhaltend sein. Und zwar für die Menschheit als Gattung. Oder wollen wir in Zukunft von Gentechniken gelebt werden?

Nicht zu übersehen ist, daß – bei aller Hochachtung vor den meisten Forscherinnen und Forschern – auch Wissenschaftler/innen nicht frei von Eitelkeit sind. In Anbetracht der o.g. Gefahren, der Sorgfaltspflicht und der – lieber doppelten und dreifachen – Vorsicht, die obwalten sollte, können die Darstellungszwänge, denen Wissenschaftler/innen ausgesetzt und die (Dritt-)Mittelbeschaffungserfordernisse, unter denen Institute und/oder Hochschulen zu arbeiten "gezwungen" sind, eine gefährliche Mixtur ergeben. Es wäre ja nicht das erste Mal, daß Gesetze und/oder ethische Regeln aus wissenschaftlichem Antrieb verletzt würden. Etliche Male in der Geschichte erwies sich das als eher segensreich. Es gibt aber auch andere Erfahrungen. Am besten bekannt ist wohl die mit der Atombombe. Angesichts der Aggressivität des Hitler-Faschismus befürworteten selbst militante Pazifisten wie Albert Einstein deren Entwicklung durch die USA. Nach ihrem Einsatz wandten sie sich entsetzt ab. Aber sie wußten, das ihr Engagement ein – verhängnisvoller – Irrtum war. Ein irreversibler? Wer so gefährliche – womöglich noch gefährlichere – Irrtümer (und auch den bewußten Mißbrauch!) so weit wie möglich ausschließen will, muß hohe –

möglichst unüberwindbare – Hürden setzen. *Dabei halte ich das Risiko, ggf. eine durchaus begrüßenswerte Entdeckung eventuell nicht zu machen, für eher vertretbar als umgekehrt.* Immerhin erwies sich ja selbst die sogenannte "friedliche Nutzung der Atomenergie", in die auch ich viele Jahre lang große Hoffnungen setzte, letztlich eher als Bumerang. Hohe Hürde heißt: Die technischen, logistischen und personellen Fähigkeiten, die für bestimmte Forschungen Voraussetzung sind, gar nicht erst herstellen zu lassen. Wenn sie vorhanden sind, ist sowohl die Versuchung, Ruhm zu ernten, als auch die Gefahr des bewußten Mißbrauchs wesentlich höher. Ich halte es für höchst verantwortungsvolle Politik, hier rechtzeitig und wirksam Halt zu gebieten.

**Alle ewig jung, ewig schön, ewig gesund
oder
jede/r anders, alle gefährdet?**

Fünftens: einige **politische Aspekte**. Ich meine, daß sich Politik nicht widerstandslos der wirtschaftlichen Verwertungslogik fügen muß. Es gibt auch andere Kriterien, die für politische Entscheidungen (Weichenstellungen) wichtig sind. Beispielsweise die Frage: *Welche Auswirkungen hat diese oder jene Entscheidung auf die Entwicklung der zwischenmenschlichen Beziehungen, auf unser Menschenbild, auf die Gesellschafts-Vision?* Soll in Zukunft noch stärker der Jugendkult triumphieren? Kann in Zukunft tatsächlich jede/jeder ewig jung, ewig schön, ewig gesund, womöglich ewig am Leben sein? Welchen Stellenwert erhalten "Abweichler/innen"? Wie gefährdet sind dann Alte? Menschen, die mit einer oder mehreren Behinderungen leben? Chronisch Kranke? Psychisch Kranke? Können/dürfen/müssen wir ihnen zukünftig die Menschenwürde – zunächst "nur" die volle Menschenwürde – absprechen? Immerhin könnte die Menschheit ja durchaus in eine Situation geraten, in der lebenswichtige Ressourcen (Luft, Wasser, Nahrung usw.) knapp werden. Schon wird von der "Überlastung der sozialen Sicherungssysteme" geredet. Gibt es zu viele Alte (Rentner/-innen)? Zu viele Kranke? Behinderte? Zu viele Pflege-Assistenz-Abhängige? Und, wenn ja: Was tun wir? Griffe ein Menschenbild um sich, das nur noch "jung", "dynamisch", "schön" (wer legt fest, was "schön" ist?), "gesund", "leistungsstark" usw. gelten ließe, läge es ja geradezu nahe, diese anderen, die "Überflüssigen", die "Nutzlosen", die "Kostenfaktoren" zu beseitigen. Das klingt sehr hart. Ist es auch. Aber: Was einmal war, kann immer wieder sein. Ist eine Gesellschaftskonzeption, in der Solidarität (der "Starken" mit den "Schwachen") zu den obersten Tugenden gehört, dann noch aktuell? Die Nazis vernichteten behinderte Menschen

ganz systematisch. Sie nannten das "Euthanasie". Sie mißbrauchten behinderte Menschen – ganz offiziell – als menschlichen Versuchsobjekte für medizinische Zwecke. Diesen Verbrechen hängten sie sogar noch den Mantel ethischer Nützlichkeit um: Diese Versuche würden ja anderen ("Ariern", "Gesunden", "dem deutschen Volke") dienen. Welch ein Gesellschaftsbild! Welch ein Hohn!

**Normgerecht normal
oder
unnormgerecht?**

Mir wird in öffentlichen Diskussionen noch eine weitere Frage gestellt: Könnte die Stammzellenforschung in ein paar Jahren so weit eskalieren, daß sich eine Elite herausfiltert und das menschliche Gefühl keine Rolle mehr spielt?

Auch hier könnte ich mir die Antwort leicht machen und "Ja" sagen. Ja, diese Angst habe ich. Aber ich will wenigstens noch hinzufügen, daß es nicht nur die (embryonale) Stammzellforschung ist, die mir diese Sorge bereitet. Noch viel mehr ist es das gesellschaftliche Umfeld, in dem all das jetzt diskutiert, z.T. bereits probiert und praktiziert wird. Wirtschaftlicher "Erfolg" (Profit) gilt mehr als menschliches Leben. Es ist doch unübersehbar, daß u.a. deshalb mit so großem Einsatz um die Ermöglichung der Forschung an und mit embryonalen Stammzellen gerungen wird, weil mit ihnen wesentlich größere Gewinnmargen realisierbar erscheinen als mit adulten Stammzellen. Während letztere vermutlich eher der-/demjenigen nützen können, von der/dem sie gewonnen wurden, als einzelnen, erhofft sich die Industrie von embryonalen Stammzell-Linien großserige Produkte. Manchmal scheint auch wissenschaftliche Anerkennung (Ruhm) wichtiger zu sein als wirkliche Heilung. So wird das Menschenbild immer stärker in Richtung ewig jung, ewig schön, ewig gesund verzerrt. Anstatt "Abweichungen" von einer – imaginären – "Norm" für Mensch als das "Normalste" zu begreifen, werden sie eher verteufelt, jedenfalls als zusätzliche (Kosten-)Belastungen diffamiert.

Ich stehe auf dem Standpunkt, daß es keine "Norm für Mensch" gibt. Wer möchte eigentlich – wenn sie/er wirklich darüber nachdenkt – "normal" (also "normgerecht") sein? Ist das nicht eine schauerliche Vorstellung? Sind Abweichungen, das Unnormale, nicht die Normalität? Ist Unnormal-Sein nicht gerecht? Eben menschen-gerecht? In der Praxis verzeichne ich eher das Gegenteil: Man will "im Trend liegen", man möchte "in" sein. Es ist "out", nicht normal zu ticken. Makellosigkeit wird angestrebt. Wer dem

"Ideal" (wer legt es fest?) nicht entspricht, wird – ohne Gnade? – ausgesondert. Daß dieses "Ideal" unglaublichen Modewandlungen unterliegt, ist kaum jemandem bewußt. Wollen wir zukünftig Menschen nach Mode? Und die "unmodernen" werden ausgesondert? Was heißt dann "aussondern"? Wegwerfen? Umbringen? Kaltstellen?

Persönliche Hilfe oder menschheitlicher Schaden?

Eine weitere Frage: Wer würde sich – gesetzt den Fall, sie/er wäre von einer (erblichen?) Krankheit betroffen, die mit Ergebnissen der (embryonalen) Stammzell-Forschung (evtl.) geheilt werden könnte – mit der Krankheit abfinden oder der Stammzellforschung anvertrauen (zur Verfügung stellen)?

Ich zögere, diese – hypothetische – Frage zu beantworten. Ich bin nämlich nicht krank im o.g. Sinne. (Jedenfalls wüßte ich – noch? – nichts davon, falls ich diesbezügliche Anlagen trüge.) Ich denke also, daß jemand, der real in dieser Situation ist, u.U. anders reagiert, als ich das gut heiße. Diese subjektive Haltung würde ich respektieren. Als Politiker sehe ich mich allerdings verpflichtet, *Bedingungen zu schaffen, in denen Menschen nicht vor Entscheidungen gestellt werden, die ihnen persönlich (vielleicht?) helfen könnten, dafür der Menschheit als Ganzes Schaden zuzufügen geeignet sind. Oder umgekehrt! Wir brauchen Verhältnisse, unter denen man auch mit solchen Krankheiten immer besser leben kann.* Mit diesen Krankheiten am Leben der Gemeinschaft teilhaben kann. Mit diesen Krankheiten als Teil der Gemeinschaft akzeptiert – ja, sogar gewollt! – ist. Unter denen man auch mit (nicht wegen!) solchen Krankheiten stolz und selbstbewußt sein kann. Aufgabe der Politik ist es, krankheits- und ggf. beeinträchtigungsbedingte Nachteile auszugleichen. Wenn die Forschung an und mit adulten Stammzellen hierzu einen Beitrag leisten kann, ist schon viel gewonnen.

Ich will die Frage – nur ein ganz klein wenig modifiziert – dennoch ganz persönlich beantworten. Ich bin zwar nicht "krank" im o.g. Sinne, lebe aber seit meinem 17. Lebensjahr im Rollstuhl. In Folge eines Badeunfalls habe ich im Halswirbelbereich eine Querschnittslähmung. Ich kann weder laufen noch stehen, nicht einmal frei sitzen. Auch meine Arme und Hände sind teilweise gelähmt. Steht also die Frage, ob ich mir wünsche, wieder laufen usw. zu können. Es wäre wohl dumm und unglaublich, wenn ich "nein" sagte? Aber – und das ist mir wichtig! – das ist kein besonders vordringlicher Wunsch für mich. Wichtiger wäre es mir, wenn überall auf

der Welt und für Jede/n Frieden herrschte. Wichtiger ist mir auch, daß man mit seinen/ihren Beeinträchtigungen keine zusätzlichen Benachteiligungen erfährt. Bekanntermaßen klonte Ende 2001 eine Firma in den USA erstmalig menschliche Stammzellen. Sie benutzte Zellen eines querschnittgelähmten Mannes. Ausdrücklich soll das seiner Heilung dienen. Theoretisch könnte ich also hoffen, daß es klappt und mich dann als nächster melden. Für den (mir unbekanntem) querschnittgelähmten Mann wünschte ich natürlich, daß es gut geht. Wenigstens wünsche ich ihm, daß die Behandlung ihm keinen zusätzlichen Schaden zufügt. Ich hegte jedoch arge Zweifel. Vor allem aber würde ich mich weder als nächster melden noch in einer Schlange anstellen. Denn ich befürchte, daß damit unabsehbare Folgen verbunden sind, die sich vielleicht erst nach einigen Generationen als verheerend erweisen könnten. Ich erwähnte das bei den "medizinischen" Aspekten schon einmal. Inzwischen wurde es um dieses Experiment sehr still. Es mißlang. Soll ich jetzt "froh" sein?

**Richtige Ergebnisse in den falschen Händen
oder
falsche Ergebnisse in den richtigen Händen?**

Häufig fragt mich jemand: Wie man verhindern könne, daß Ergebnisse der embryonalen Stammzellforschung in falsche Hände gelangen? Meine Antwort: Am besten, indem man verhindert, daß es derartige Ergebnisse gibt. Nicht, weil ich "wissenschaftsfeindlich" wäre, sondern, weil ich dialektisch denke und frage: Woher weiß ich denn (woher weiß man denn), wessen Hände die "richtigen" und wessen die "falschen" sind? Wissenschaft ist – mehr denn je – verantwortlich für ihre Ergebnisse. Das heißt, Wissenschaftler/innen sind verantwortlich für den Umgang mit den Ergebnissen ihrer Forschung (auch der Grundlagenforschung!). Bei so vielen Unwägbarkeiten, bei so hohen Risiken und so sicherer Irreversibilität, die ich annehme, wiederhole ich, daß ich vermute, daß es der Menschheit leichter fallen wird, auf bestimmte Annehmlichkeiten zu verzichten, die in einigen Dutzend Jahren (vielleicht!) üblich würden, als mit den sozialen, medizinischen und gesellschaftsverändernden Folgen unethischer – bewußt auf ethisch bedenkliche bis inakzeptable Weise erzielter – Forschungsergebnisse schadlos umzugehen. Manchmal stellt sich die Frage, ob uns die Stammzell- und Gentechnikforschung so "aufgedrückt" wird, daß wir gar **keine andere Wahl** mehr haben, als zuzustimmen, um auf dem Markt konkurrenzfähig zu bleiben. Ja, ich sehe, daß uns diese Forschung aufgezwungen wird (bzw. werden soll). Aber "nein!" in Bezug auf "keine andere Wahl".

Wir haben immer eine Wahl. Es kann sein, daß ich (daß "wir", die wir das nicht wollen) unterliegen, daß die vollendeten Tatsachen, die jeden Tag geschaffen werden, stärker sind als meine/unsere Argumente und Appelle. Aber wir haben immer die Wahl, laut zu sagen, daß wir das nicht wollen. Wir können immer vor den Folgen warnen. Es gibt doch das Beispiel der Atomkraftwerke. Inzwischen erkannte – zumindest in Deutschland – eine verhältnismäßig breite Öffentlichkeit die Gefahr. Und trotzdem sehen wir, wie schwer es ist, sie "abzuschalten". Dabei handelt es sich um Fabriken, um Maschinen. Die leisten gar keinen Widerstand. Die haben gar keinen Willen. Es geht auch hier wieder um wirtschaftliche Erfolge, um Gewinn, um Profit. Dazu wird sogar das Arbeitsplatzargument mißbraucht. Anstatt mit großer Intensität nach anderen Arbeitsplätzen zu forschen (sei es durch radikale Umverteilung der vorhandenen, sei es durch Neubewertung (und Bezahlung) seit langem vorhandener, bisher aber unentgeltlicher Arbeit, sei es durch andere und/oder weitere Maßnahmen), werden Menschen durch ökonomischen Druck gezwungen, ihre gefährlichen Arbeitsplätze noch mit Klauen und Zähnen zu verteidigen. Ist das nicht verrückt? In der Biomedizin und der Gentechnik liegt der Fall – wie bereits mehrfach gesagt – noch krasser. Deren Ergebnisse lassen sich nämlich – wenn sie einmal in der Welt sind – nie mehr "abschalten". Sie leben! Sie beeinflussen – so oder so – den biologischen Kreislauf. Sie sind irreversibel. Deshalb hoffe ich – auch, wenn es (fast) aussichtslos erscheint – auf Vernunft.

Würdevolles Leben erscheint mir nur gegeben, wenn Jede und Jeder jederzeit volle Menschenwürde hat.

(Erstveröffentlichung in: UTOPIE kreativ Nr. 137; März 2002; S. 260 - 268)

Be-Sonder-liches

Jede/r ist etwas Besonders. -
Besonders ich.

Oder:

Jede/r ist etwas Besonderes. -
Besonders du.

Und:

Jede/r ißt etwas Besonderes.
Jede/r braucht Besonderes.
Jede/r möchte Besonderes.
Jede/r träumt Besonderes.

Also:

Es ist nichts besonderes,
etwas Besonderes zu sein.

Darum:

Sonder-Regelungen für alle!

Und:

Sonder-Regelungen für jede/n!

Ideen-Recycling oder Das neueste an allerneuesten Neuigkeiten

(eine novellistisch-essayistisch fragende Laudatio, die ohnehin nicht vorgetragen, sondern höchstens gelesen werden wird)

Jeden Tag hören wir neueste Neuigkeiten, neueste Forschungsergebnisse aus Naturwissenschaft und Technik. Neueste Hypothesen über die Entstehung des Weltalls und/oder des Lebens im Allgemeinen und die Entwicklung des homo sapiens im Besonderen erstaunen die Fachwelt. Gleichzeitig animieren sie Science-Fiktion-Autoren zu neuen Filmen, Büchern, Bildern und Hörspielen. Hoffnungen werden geschürt und Ängste geweckt.

Eines der beliebtesten Gebiete für solcherart Neuigkeiten ist gegenwärtig die Biomedizin. Oft in Verbindung mit Gentechnik. Wer ein bißchen genauer hinsieht, findet überall auch Bioethik, Philosophie also.

Seit zwei Jahren habe ich die Ehre – und sie ist verbunden mit großer Freude –, neben Ernst Luther der Enquête-Kommission "Recht und Ethik der modernen Medizin" anzugehören, die der 14. Deutsche Bundestag im Jahre 2000 einberief. Das ist ein Ort, an dem ich manchmal den Eindruck habe, über die mutmaßlichen Auswirkungen neuester Neuigkeiten auf die zukünftige gesundheitliche Versorgung laut nachdenken zu sollen, die bei ihrem Bekanntwerden bereits veraltet sind, obwohl die entsprechenden wissenschaftlichen Publikationen erst im nächsten Monat erscheinen. Ein Ort geballten Sachverständs. Ernst Luther hat dort einen festen Platz. Allerdings bringt er weniger die allerallerneuesten Neuentdeckungen der allerallerneuesten Gensequenzen oder Diagnoseverfahren ein, sondern erinnert immer mal wieder an Erfahrungen aus – scheinbar – längst vergangenen Zeiten.

Geballter Sachverstand und väterliche Güte

Wir treffen uns heute hier, in Halle, dem Hauptwirkungsort Ernst Luthers, um ihn anlässlich seines gerade überstandenen 70. Geburtstages zu ehren. Man mag also dem Irrtum anheimfallen, daß er deshalb nostalgisch zurückblickt. Man mag auch meinen, daß er an – scheinbar – Vergessenes erinnert, weil ihn nichts Neues einfällt. Wer ihm weniger wohl gesonnen

ist, als ich das bei den meisten Teilnehmer/innen dieses Kolloquiums vermuten darf, mag ihn womöglich des ideologisch motivierten Versuchs subversiver Indoktrination zeihen. Ich erlebe das anders.

Mag sein, daß das an meiner Sympathie für ihn liegt. Immerhin glaube ich, schon nach der kurzen Zeitspanne von zwei Jahren – und trotz meiner knapp zwei Jahrzehnte geringeren Lebenserfahrung und erst recht trotz meines im Vergleich zu ihm lächerlichen wissenschaftlichen Werkes – keck sagen zu dürfen, daß wir einander inzwischen freundschaftlich verbunden sind. Er in väterlicher Güte. Ich in unverschämt fordernder Dankbarkeit. Oder in dankbar fordernder Unverschämtheit? Aber Sympathie allein reicht nicht aus, seine Wirkung zu beschreiben. Was sich hinzufügt – nein, was er hinzufügt –, ist Kenntnis. Bildung. Wissen um Details und die Fähigkeit, Zusammenhänge nicht nur zu sehen, sondern sie auch anderen aufzeigen zu können.

Ernst Luther hechelt nicht der detailliertesten Neuigkeit oder dem neuesten Detail nach. Er ordnet Prozesse. Er ordnet gesellschaftliche Abläufe, medizinische Möglichkeiten, wissenschaftliche Erkenntnisse, ärztliche Kunst, Ängste und Hoffnungen von Patienten, Erwartungen und Pflichten von Politikern, wirtschaftliche Interessen und philosophische Konzepte einander zu. Und zwar in einer allgemeinverständlichen – also sogar mir zugänglichen – Sprache.

Und das animiert mich, über den Wert neuester Neuigkeiten nachzudenken. Ihn ins Verhältnis zu älteren Neuigkeiten, zu neuerem Althergebrachten, gar zu veraltetem (?) Wissen zu setzen.

Dialektik und Dreistigkeit

Ernst Luther denkt dialektisch. Das inspiriert mich, es ebenfalls zu versuchen. Diese Dreistigkeit mag er mir nachsehen. Meine Überlegungen stützen sich auf ihn. Er ist nämlich nicht nur marxistisch geschult, sondern bekennt sich auch nach wie vor öffentlich dazu. Nicht, indem er sich – wie es weiland "Mode" war – mit "Klassikerzitaten" schmückt, sondern indem er marx'sche Erkenntnisse und vor allem dessen Methode der Gesellschaftsanalyse auf heutige Probleme anwendet.

Im Gegensatz zu mir kennt er aber auch die Werke von Karl Marx und Friedrich Engels genau. So fiel es ihm – als ich ihn, ohne zu sagen, wofür, um die zitierfähige Stelle bat – leicht, mir genaue Quellen zu nennen, unter der ich Marx' Hinweise über die Notwendigkeit der "Wiederverwendung der Exkremente der Produktion" (an anderer Stelle "der Konsumtion") finden könnte. Schließlich hat dieses Kolloquium einen theoretischen Anspruch. Also gehört es sich, zitierte Gedanken kenntlich zu machen.

Meine jetzige Tätigkeit entwöhnte mich der wissenschaftliche Exaktheit. Und chronischer Zeitmangel gesellt sich hinzu. Dennoch bin ich heute – dank der Hilfe von Ernst Luther – fähig, z.B. auf Band 25 der Marx-Engels-Werke (MEW) zu verweisen. Dort ist abgedruckt, was Karl Marx bezüglich gewisser ökonomischer Interessen und technologischer (speziell chemischer) Neuerungen aufschrieb, die zu stofflicher Verwertung von Abfällen führen (können). Daß sowohl Marx als auch Engels sich mehrfach mit Abfällen der Produktion – speziell ihren sozialen und gesundheitlichen Auswirkungen auf die arbeitende Klasse – befaßten, soll hier nur am Rande erwähnt bleiben. Mir geht es hier mehr um die Wiederverwendung.

Wiederverwendung heißt auf neudeutsch "Recycling". Da auch ich – und zwar heutzutage – verstanden werden möchte, benutze ich dieses Wort. Karl Marx, der den größten Teil seines Lebens im Ausland verbrachte und u.a. dafür berüchtigt ist, seine Aufsätze gern mit Fremdwörtern, gar ganzen Sätzen in anderen Sprachen für schlichte Gemüter schwer verständlich gemacht zu haben – vielleicht wollte er ja auch nur zum gründlicheren Nachdenken zwingen? – war unsere Jetzt-Sprache nicht geläufig. Aber wenn er auch das Wort "Recycling" nicht benutzte, so kannte er doch die Bedeutung des damit bezeichneten Vorgangs. Er wußte sogar schon, daß diese Bedeutung ständig zunehmen würde.

Vielleicht quälten mich auch früher gelegentlich Ahnungen dessen, was ich heute hier sagen möchte? Klar aber wurden mir gewissen Unsicherheiten erst in der Enquête-Kommission. Also an der Seite Ernst Luthers. Er ist – das weiß vielleicht nicht jeder hier im Saal – viel fleißiger und auch viel häufiger anwesend als ich. Damit ich nicht so völlig unnütz dort herumlungere, raunt er mir manchmal so Gedankensplitter zu, die ihm in den Kopf kommen, während dort heftig gestritten bzw. um Formulierungen gefeilscht wird. Mit der Bescheidenheit des Wissenden – oder soll ich sagen: mit der Weisheit des Gelehrten? – überläßt er es dann häufig mir, mit klugen Bemerkungen zu glänzen. Er kann den Lehrer nicht verleugnen.

Jedenfalls spornt mich sein Verhalten an, gelegentlich selbst nach bestimmten Zusammenhängen zu suchen. Heute ist nun der Tag, an dem ich mich damit an die Öffentlichkeit wage. Ich weiß ja, daß er den wilden Pegasus behutsam einfangen wird, falls ich mich allzu unbefangen seinen Flügeln überlassen und er mit mir durchgehen sollte. Ob es sich um ästhetische oder eher (populär)wissenschaftliche Widerspiegelungsversuche handelt, die ich hier zeige, sei dahingestellt. In jedem Falle geht es um Gewinn von Erkenntnissen über gesellschaftliche Zusammenhänge. Und das scheint doch klar zu sein: Erkenntnisgewinn heißt, Neues zu entdecken. Ganz Neues. Völlig Neues. Das Allerneuste eben.

Erneuerung und Erneuererei

Läßt sich "neu" eigentlich steigern? Rein sprachpraktisch jedenfalls: Ja. Aber logisch? Neuer als neu kann doch gar nichts sein. Wozu also Komparative, gar der Superlativ? Dienen sie womöglich nur der Erhöhung des Marktwerts einer Entdeckung? Muß ich also vermuten, daß es mit deren Substanz eigentlich nicht so weit her sein kann, wenn sie erst "aufgepoppt" werden muß? Im Nachhinein, unter historischen Gesichtspunkten also, läßt sich "neu" doch differenzieren. Klar, dieses oder jenes war später als anderes. Präzise gesagt ist es aus heutiger Sicht "jünger". Umgangssprachlich eben "neuer". Nagut. Die Sprachpraxis läßt sich erklären. Bleibt die Gegenwart. Die Praxis der Erneuerungen. Oder ist es häufig nur Erneuererei? (Nein, heute ist nicht die PDS-Geschichte das Thema, sondern das inspirierende Moment, das von Ernst Luther ausgeht. Ich verlasse also diesen sprachtheoretischen Exkurs. Er führt zu weit weg.) Wie neu also muß Erkenntnis sein, um Gewinn daraus zu ziehen?

Ich bitte also das geneigte Publikum – und Dich, lieber Ernst – mit mir zur gesellschaftlichen Relevanz allerneuester wissenschaftlicher Erkenntnisse zurück zu kehren. Das weniger geneigte Publikum verträste ich auf die nachfolgenden Beiträge anderer Festredner/innen und – falls auch die nicht so richtig locken – auf das Buffet, zu dem anschließend geladen wird.

Wir finden also immer neue Gensequenzen. Bei manchen kann man sogar sagen, welche Bewandtnis es mit ihnen hat. Naja, es gibt welche, die mir/uns sagen, welche Wirkung sie bemerkten. Hier trifft diese Überneuerung der neuesten Forschungsergebnisse zu: Kaum feiert jemand eine Entdeckung, schon kommt ein/e andere/r und weiß noch mehr. Eine geradezu inflationäre Entwicklung. Daß Inflationen entwerten, weiß die Menschheit nicht erst seit Marx. Deshalb versuchen einige schon immer, in "sichere Werte" anzulegen. Wert hat in diesem Zusammenhang nichts mit Sinn, gar mit "höherem Wert" zu tun. Wert meint hier ausschließlich Tauschwert, Verwertbarkeit; profan gesagt: Profit. Wie lassen sich Forschungsergebnisse zu barer Münze machen? Gar Ergebnisse der Grundlagenforschung? An dieser Stelle schlägt die Stunde eines der heiligsten Güter der bestehenden Gesellschaftsordnung: Es schlägt die Stunde des Eigentums. Man sieht, daß selbst die naturwissenschaftlichste aller Betätigungen sehr praktische gesellschaftliche Bezüge hat. Also – um das mal ganz undialektisch platt zu sagen – kann sie auch Gegenstand gesellschaftswissenschaftlicher Betrachtung werden. Wieso ich vom Eigentum spreche? Na, weil die Forschungsergebnisse "geistiges Eigentum" sind. Wer von den anwesenden Damen und Herren Gelehrten möchte das bezweifeln? Gar missen?

Eigentümliche Patentierung und patentees Eigentum

Aber das geistige Eigentum an einer Entdeckung – sei sie natur- oder gesellschafts-wissenschaftlicher Art, sei sie theoretischer oder poetischer Natur – bringt höchstens Ruhm und Ehre ein. Manchem ist das Ansporn genug. Andere müssen auch von irgendetwas ihre Miete bezahlen, die Familie ernähren und haben möglicherweise auch noch andere Bedürfnisse. Für sie ist es nicht vollkommen egal, ob – und ggf. wie hoch – sie für ihre Arbeit mit Geld entlohnt werden. Es gibt auch Forscher/innen, denen weder der Ruhm noch das Arbeitsentgelt allein angemessen erscheinen. Sie wollen beides. Und zwar so viel wie möglich. Am besten exklusiv. Deshalb greift man beim geistigen Eigentum gern auf dessen Patentierung zurück. Die gibt es zwar eigentlich nur für Erfindungen, aber was schert uns das? Wir definieren Erkenntnis einfach zu Erfindung um. Und schon haben wir mehrerlei erreicht. In erster Linie gehören uns dann die Vermarktungsrechte. Das lohnt besonders bei Stoffpatenten, denen absoluter Schutz zusteht. Wer immer irgendwann irgendetwas entdecken sollte, das "meine" Gensequenz auch noch bewirkt, darf es nur wirtschaftlich verwerten, wenn ich zustimme. Das tue ich gern. Ich bin schließlich kein Fortschrittsverhinderer. Im Gegenteil. Allerdings muß ich eine "kleine" Gebühr dafür erheben, daß mit "meinen" patentierten Rechten mehr oder weniger sinnvolle Anwendungen – z.B. Diagnoseverfahren, ggf. auch Therapien – verbunden werden. Patent, nicht wahr? Aber wir erreichten noch mehr. Zum Beispiel gelang es uns, ganze Kohorten von Rechtswissenschaftlern, Anwälten, Politikern, die EU-Kommission, die Regierung und sogar die Enquête, in der Ernst Luther eigentlich gern wichtige Erkenntnisse zusammentragen und aufbereiten möchte, davon abzuhalten, etwas für alle Menschen Nützliches zu tun. Denn all diese Frauen und Männer, Gremien und Interessengruppen streiten sich monatelang, ob derartige Patente überhaupt zulässig seien, wenn ja, mit welchen Konsequenzen und Reichweiten und wenn nein, warum eigentlich nicht und wie man denn das geistige Eigentum anderweitig so schützen könnte, daß z.B. die – bekanntermaßen – arg notleidende Pharmaindustrie nicht augenblicklich jedwede Forschung einstellt.

Wie neu ist der "Kampf ums Eigentum" eigentlich? Gibt es überhaupt (noch) eine Diskussion darüber? Der – bereits einige Male erwähnte und für Ernst Luther unverständlicher Weise noch immer wichtige – Herr Marx machte dieses natürlichste Gut ja im 19. Jahrhundert ziemlich madig. Vermutlich aus Neid. Seine ständige Geldnot ist ja überliefert. Und etliche

seiner Epigonen – ob Uljanow, Tshugaschwilli oder Honecker – versuchten doch tatsächlich, es abzuschaffen. Ha! Große Lüge. Auch in ihrem Herrschaftsbereich – Gott (oder wer immer für dessen Zerschlagung verantwortlich sein mag) sei Dank – gab es Eigentum. Geistiges Eigentum von Künstlern, Wissenschaftlern oder tüftelnden Arbeitern wurde sogar hoch geschätzt. Allerdings nur gering bezahlt. Die mußten sich vorwiegend mit der Ehre begnügen. Das hatten sie davon. Heute weiß man: Eigentum ist wichtig. Naja zumindest heilig. Auf jeden Fall ewig. Und wenn zwischen persönlichem und verwertbarem Besitz fein säuberlich *nicht* unterschieden wird, ist das theoretisch Neue am Eigentum das praktisch Alte: Wer darüber verfügt, hat Macht.

Aber, wohin galoppieren meine Ausschweifungen denn nun schon wieder? Das heutige Thema heißt: Ernst Luther. Und mein selbstgestellter Part: "Ideen-Recycling". Sollte das eine dieser ungezählten Laudationes werden, in denen der Autor unendlich lange über sich und nur am Rande über den zu Ehrenden schwafelt? Oder trete ich gerade den Beweis an, nicht einmal in der Lage zu sein, ein Thema abhandeln, geschweige denn, einen Beitrag zum Erkenntnisgewinn leisten zu können? In einem meiner früheren Leben war ich Literaturhistoriker. Ich hab' es mit der Sprache. Deshalb belästige ich die Menschheit gelegentlich auch mit Gedichten. Ernst Luther – um auf's Thema zurückzukommen – ist so großmütig, mir hin und wieder zu sagen, daß er dieses oder jenes nicht nur gelesen hätte, sondern daß es ihm auch etwas gab. Ich sagte ja bereits: väterlicher Freund, Pädagoge. Seine Art ist es nicht, laut zu kritisieren, er spornt durch Lob zu größeren Anstrengungen an.

Edle Ziele und ethische Bedenken

In der Biomedizin nun scheint es um wesentlich edlere Ziele zu gehen. Um hohe Werte. Wo möglich um das höchste Gut. Um die Gesundheit. Was sollte da ethisch bedenklich sein? Daß nebenbei mit den Ergebnissen biomedizinischer Forschung ganz gut verdient werden kann, ist eben so. Aber dennoch hilft sie Kranken. Das ist doch positiv. Wer wollte da widersprechen? Ernst Luther, der Sozialist, sicher nicht.

Und doch tritt er aus "Zauderer" auf, als Skeptiker. Wie läßt sich das mit einem aufgeklärten Geist vereinbaren? Wie mit einem humanistischen Menschenbild? Stellen sich hier vielleicht allgemeine Fragen an jedwede Forschung gegenwärtig in besonders klarer Weise: Welche Verantwortung haben Forscher für die Ergebnisse ihrer Entdeckungen? Wie fortschrittlich können Forschungsergebnisse sein, die auf ethisch bedenklichen Wegen

erzielt wurden? Was ist überhaupt "Fortschritt"? Wer schreitet wohin fort? Wovon schreiten wir weg? Wo ist in der Geschichte eigentlich "vorn"? In der Zukunft? Die findet ohnehin statt. Geht es nicht vielleicht doch um ihre Gestaltung? Liegt die nicht doch in unserer, in Menschenhand? Und haben Wissenschaftler/innen für diese Gestaltung nicht eine spezifische Verantwortung? Ebenso wie Politiker/innen die ihre haben?

Ernst Luther mahnt die Verantwortung von Gelehrten an. Er erkennt das Diabolische in Goethes Faust, nicht in Mephisto. Er erinnert an Gesellschaftskonzeptionen, in denen das Gewinnstreben eine geringere – womöglich eine sehr untergeordnete – Rolle spielt. Er erinnert daran, daß Visionen für die gesellschaftliche Entwicklung erforderlich sind. Das braucht Mut, Einfallsreichtum, politischen Willen, auch Durchsetzungsvermögen. Schließlich müssen Mehrheiten – möglichst stabile Mehrheiten – gewonnen werden, um gesellschaftliche Veränderungen zu bewirken. Gesundheit hat in Gesellschaftsentwürfen – in Utopien – immer einen wichtigen Platz. Ist also die Biomedizin ein Weg, gar der "Königsweg"? Ernst Luther gehört zu denen, die in dieser Forschung – und erst recht in der Anwendung ihrer (zukünftigen) Ergebnisse – große Chancen sehen. Sein Bild umfaßt aber immer zugleich die Gefahren. Und die bezieht er sowohl auf die gegenwärtig herrschenden, die kapitalistischen Gesellschaftsverhältnisse als er auch durchaus skeptisch auf die sich sozialistisch nennenden der DDR zurückblickt. Auch letztere würde ethische Bedenken bezüglich der "Verfügbarkeit" einzelner zugunsten des "Großen und Ganzen" womöglich zu ungunsten der "Schwächeren" beiseite schieben.

Ist gesellschaftlicher Fortschritt also eine Illusion? Kehren Machtverhältnisse immer bestimmte Erfordernisse ihrer eigenen Erhaltung so weit in den Vordergrund, daß die sinnstiftenden Ideen, die zu ihrer Herstellung führten, verraten werden (müssen)? Ernst Luther ist alles andere als ein Fatalist oder Geschichtspessimist. Er glaubt an den Wert sinnstiftender Ideale und an die Vernunft. Ist "Glaube" eine belastbare Kategorie im Denken eines nichtreligiösen Menschen? Ernst Luther hält die freie Entfaltung jeder Persönlichkeit nicht nur für erstrebenswert, sondern auch für möglich, ja sogar für nötig. Soziale Gerechtigkeit ist ihm nicht Gleichmacherei sondern abgestufte Ungleichbehandlung. Er gehört zu denjenigen, die Kindern und anderen kleingewachsenen Menschen Leitern geben würden, damit sie sich selbst ihre Äpfel pflücken können. Er beließe es nicht beim formalen Recht für alle, Äpfel zu ernten. Aber Ernst Luther geht noch weiter. Er sieht nämlich auch diejenigen, denen selbst die Leiter nichts nützt. Er kennt Menschen mit sehr unterschiedlichen Handicaps. Für Ernst Luther ist es selbstverständlicher Bestandteil des Prinzips der sozialen Gerechtigkeit, daß auch diejenigen schmackhafte Äpfel genießen können, denen auch eine Leiter keine wirkliche Pflückhilfe ist. Freie

Persönlichkeitsentfaltung ist also kein gegen die Gesellschaft gerichtetes Prinzip, sondern sie kann nur innerhalb der Gemeinschaft funktionieren. Und zwar – um im Bild von den Äpfelpflückern zu bleiben – sowohl für groß Gewachsene als auch bei den Leiterbenutzer/innen als auch bei den zu Fütternden.

Gerechtigkeit und Solidarität

Die Gesellschaft, in der Ernst Luther den größten Teil seines Lebens wirkte, bezeichnete sich selbst als sozialistisch. Das schloß soziale Gerechtigkeit ein. Theoretisch kam dieser Sozialismus ja fast als Inbegriff der sozialen Gerechtigkeit, womöglich der Gerechtigkeit schlechthin, daher. Und Ernst Luther wird nicht müde, immer mal wieder daran zu erinnern, an welchen Stellen das Leben in der DDR durchaus erkennbar weniger ungerecht war als er es in der heutigen gesamtdeutschen Zeit wieder erlebt. Diese Erinnerung an weniger Ungerechtes verstellt ihm aber weder den Blick auf Unzulänglichkeiten, noch auf Falsches, erst recht auf Inakzeptables.

Nicht die Sturheit eines Mannes ist es, der sein Lebenswerk gefährdet sähe, wenn er es nicht in allen Verästelungen mit Klauen und Zähnen verteidigte, die ihn dazu bringt, gesellschaftliche Entwürfe, utopische Konzepte, wissenschaftliche Hypothesen und – nicht zuletzt – praktische Erfahrungen zu erinnern, deren Grundbaustein nicht das Eigentum ist sondern Solidarität. Es ist mit Lebenserfahrung gepaartes Wissen, mit Theorie angereicherte Güte, an der Aufklärung geschulter Humanismus, aus dialektischer Betrachtungsweise erwachsende Hoffnung, daß große Visionen nicht verschleißeln. Er weiß, daß es eben keinen Automatismus gibt, der jede neue Gesellschaft im Schoße der alten wachsen läßt. Die neue Gesellschaft braucht Akteure, Protagonisten. Diese wiederum brauchen Visionen. Große Visionen. Für Ernst Luther ist klar: Visionen vom freien und solidarischen Miteinander, vom Für-einander-da-Sein. Überkommene Visionen können ihren Gehalt erneuern. Sie müssen an den Erfahrungen der Praxis gemessen und auf diese noch präziser bezogen werden. Was ist das anderes an die stoffliche Verwertung von (scheinbar veralteten) Theorien? Auch die Entwicklung von einer zur nächst höheren Gesellschaftsstufe verläuft nicht automatisch. Ernst Luther gibt seine dialektischen Erkenntnisse weiter. Er sieht solche humanistischen Visionen, die es aufzuheben gilt, u.a. im Geist des Eides, den Hippokrates sich selbst auferlegte, in der Bergpredigt des Jesus von Nazareth, in der Renaissance, im Kommunistischen Manifest . . .

Was Ernst Luther uns anbietet, nenne ich "Ideen-Recycling", das Aufheben, Aufbereiten, Wiederverwenden von Gedanken, Ideen, Visionen, von Menschheitserfahrungen eben.

Wer jetzt hofft, endlich käme ich zum Thema, irrt. Ich meine, die ganze Zeit darüber geredet zu haben. Eben in essayistischer, also durchaus auf Umwegen daherkommender Form. Und fragend. Nun gab ich dieser Laudatio aber außerdem das Attribut, Novelle zu sein. Charakteristisch an Novellen ist, daß sie enden, wenn sie ihren dramaturgischen Höhepunkt erreichten. Daß ich nun endlich den Begriff "Ideen-Recycling" nannte, soll der Punkt sein, an dem ich die geneigte Zuhörer- bzw. Leserschaft auffordernd bitte, selber weiter zu denken . . .

(Erstveröffentlichung in: Sammelband Ernst-Luther-Kolloquium 16. März 2002 in Halle, Blumenstraße 16)

Ein Mensch entdeckt - so um die zwanzig -:
„Altes Denken ist nicht ranzig.“

„Ich denke“, sagt er, „also bin ich“
Und findet diesen Spruch recht sinnig.

Das klingt nicht neu, er weiß es lange,
Für ihn jedoch ist es die Stange,

Mit der er stochern kann im Nebel
Und die er nutzt, wie einen Hebel.

Er braucht jetzt nicht mehr „Trendklamotten“,
Und keine teuren Markenbotten.

Er fühlt dazugehörig sich
Der Welt als Ganzes - und dem Ich.

Das Alte, merkt allmählich er,
Ist ziemlich neu, nimmt man es her,

Sucht einen eignen Zugangsweg,
Empfindet ihn als Privileg,

Und weiß doch, daß millionenfach
Die Welt entsteht an jedem Tach

In jungen Köpfen, wie dem seinen,
Die schließlich jeder einzeln meinen:

„Die Alten können mich zwar lenken,
Doch bin ich da zum selber denken!“

. . . und alles dient dem Fortschritt

Die Ereignisse scheinen sich zu überschlagen. Um die Jahreswende 2002/-2003 sollen die ersten Klon-Babys geboren worden sein. Im Januar 2003 empfiehlt der Nationale Ethikrat – mehrheitlich –, die Präimplantationsdiagnostik (PID) zuzulassen. Im Februar lehnt der Bundestag jedwedes Klonen ab und will das weltweit durchsetzen. Kurz vorher stirbt das Klonschaf "Dolly". Im gleichen Monat dringt die Nachricht über den Ozean, daß erstmalig an einem menschlichen Gen eine unerwünschte Sequenz verändert wurde. In einem deutschen Forschungslabor gelang es, Nervenaktivitäten direkt mit einem Mikrochip zu verbinden. Die Reihe ließe sich fortsetzen. Und bevor dieser Essay die Chance hat, veröffentlicht zu werden, gäbe es sicher weitere Beispiele.

Lauter medizinischer Fortschritt!

Zwar liegt noch kein Beweis vor, daß die "Weihnachtsbabys" tatsächlich Klone sind. Doch die Kunde lautet: Jede und jeder könne sich genetisch identisch reproduzieren.

Zwar empfahl die Enquête-Kommission des 14. Deutschen Bundestages "Recht und Ethik der modernen Medizin" mehrheitlich genau das Gegenteil – nämlich PID verboten zu lassen –, doch die Botschaft lautet: Genetisch "unbedenkliche" Babys sind möglich.

Zwar lassen sich Klone erst in Bezug auf ihre "Verwendung" in "reproduktive", "therapeutische" und "rein wissenschaftliche" unterscheiden, dennoch gibt es nach wie vor mächtige Interessen, die über diese Hintertür versuchen, das Klonen von Menschen doch noch "hoffähig" zu machen.

Zwar wurde "Dolly", das erste genetisch identisch reproduzierte Säugetier, ungefähr sechs Jahre alt, doch traten schon seit einiger Zeit Erscheinungen auf, die sein genetisches Alter eher dem der Mutter gleich setzten.

Zwar "schaltete" man ein Gen "um", das eine monogenetische Erbkrankheit bewirken würde, doch wären mit der gleichen Methode, im gleichen Labor, mit den gleichen Geräten und von den selben Menschen auch Manipulationen in jede andere Richtung möglich.

Zwar mißt der Chip vorläufig nur, daß die Nervenzellen miteinander kommunizieren, vielleicht auch bald, welche mit welcher, noch längst aber nicht, worin der Inhalt der Kommunikation besteht, und dennoch reden

Journalisten schon vom Biochip, der menschliches Denken "effektivieren" und Lebensprozesse – insbesondere solche, die als "anormal" angesehen werden – "verbessern" solle.

Und alles dient dem medizinischen Fortschritt!

Und da gibt es welche, die den nicht wollen!

Da gibt es welche, die sogar offen dagegen sind.

Sie bezweifeln sogar, daß das Fortschritt sei.

Sie sehen das – Ihr/unser (also wessen?) – Menschenbild gefährdet.

Manche befürchten eine Erosion des Gesellschaftsbildes.

Was ist "Fortschritt"?

Was also ist "Fortschritt"? Welches Menschenbild gilt? Und: für wen? Und: wie lange? Gibt es ein allgemeingültiges Gesellschaftsbild? In welchem Verhältnis steht es zum Menschenbild? Welche Fortschritte gibt es im Menschen- und Gesellschaftsbild? Welche Menschenbilder, welche Gesellschaftskonzeptionen sind fortschrittlich?

Fragen über Fragen. Gebraucht werden aber Antworten. Wer gibt sie? Wo finden wir sie? Mir fallen zunächst nur weitere Fragen ein:

Welches Gesellschaftsbild steht hinter dem Wunsch, sich als Klon fortzupflanzen? Was hat "Dolly" – und sein Tod – mit dem Menschenbild zu tun? Warum sollte es kein Fortschritt sein, wenn Mediziner heilen, *bevor* die/eine Krankheit überhaupt ausbricht? Wer hat davon Nutzen? Wer trägt Schaden davon? Wieso Schaden? Gesundheit ist doch positiv. Oder?

Die Frage nach dem Nutzen medizinischen Fortschritts läßt sich – so deucht mich – am leichtesten beantworten: Die Kranken. Natürlich. Beziehungsweise die dann eben nicht Kranken.

Da rückt eine Anhörung der Enquête-Kommission in meine Erinnerung. Der Vertreter der Mukoviszidose-Selbsthilfe sprach sich – namens seiner Bundesorganisation – gegen die PID aus. Diese Stoffwechselstörung, die zu frühzeitigem Tod führt, ist eine der monogenetischen Erbkrankheiten, die immer wieder als Beispiel dafür angeführt werden, daß mit Hilfe der PID großes Leid verhindert werden könne. Wieso also sträuben sich Menschen, die mit dieser Krankheit leben – nein, die im öffentlichen

Bewußtsein "ständig darunter leiden" –, gegen diesen Fortschritt? Eben, weil sie *mit der Krankheit leben*. Die PID würde nicht die Krankheit heilen, sie könnte höchstens verhindern, daß zukünftig noch Trägerinnen und Träger dieser Erbanlagen geboren würden. Aha! Sie wollen also anderen dieses Leid nicht ersparen. Purer Egoismus.

Bei anderen Krankheiten, die die gesamte Menschheit bedrohen – Pest, Pocken, Cholera usw. –, macht die Ausrottung hingegen Sinn. Hier werden nicht die Trägerinnen und Träger von Erbanlagen diskriminiert. Auch ist es durchaus sinnvoll, Krankheiten zu heilen, die heute noch unheilbar sind. Ob Aids, ob bestimmte Krebse usw. Es ist aber eine Illusion, ernsthaft zu glauben, die Medizin könne alle Krankheiten ausschalten. Das Beispiel Mukoviszidose zeigt, daß Medizin helfen kann, ohne daß die diskriminierenden Auswirkungen eines Geburten-Verhinderungsprogramms zum Tragen kommen.

Der mit Mukoviszidose lebende Mann argumentiert mit Fortschritten der "konservativen" Medizin. Vor zehn Jahren hätte er noch eine – theoretische – Lebenserwartung von knapp vier Jahren gehabt. Jetzt sei er Anfang Dreißig, verheiratet, Familienvater, berufstätig und habe noch eine – theoretische – Lebenserwartung von siebeneinhalb Jahren. Wenn das so weiter ginge, lebte er ewig.

Unser Bild vom Menschen bräuchte eine gehörige Revision. Ewiges Leben! Das wär' doch was!

Wär' das was!?

Wäre das etwas Gutes? Oder doch eher nicht?

So leicht läßt sich also nicht einmal die Frage nach dem Nutzen dieses medizinischen Fortschritts beantworten. Er liegt nicht einmal automatisch bei den Kranken. Auch nicht bei den dann nicht mehr Kranken. Es gäbe sie nämlich nicht.

Die fortschreitende Lebenserwartung ist Ergebnis von Forschungen im herkömmlichen Bereich. Ohne embryonale Stammzellen. Ohne genetische Manipulation. Ohne ethische Bedenken.

Aber in Zukunft bräuchte es diesen – herkömmlichen – Fortschritt ja nicht mehr. Wo keine Mukoviszidose-Gene sind, braucht auch keine Mukoviszidose-Behandlung sein. Das Leben derjenigen, die diese Krankheit noch haben, wäre ein "Auslaufmodell". Wie verändert sich unser Menschenbild, wenn es "auslaufende" konkrete Lebensläufe gibt?

Allerdings bestünde jetzt die Gefahr – so der Experte in eigener Sache –, daß erhebliche Mittel "umgelenkt" würden. In eben jene "Zukunftsfelder". Das betrifft die staatliche Forschungsförderung. Weges des "Standortes Deutschland". Und das beträfe die private Forschung. Also die der Pharmaindustrie. Wegen zukünftiger Gewinne.

Heute lebenden, heute mit der Krankheit lebenden Kindern, Frauen und Männern würde damit nicht geholfen. Zukünftige würde es nicht mehr geben. Ihnen bräuchte also gar nicht geholfen werden. Wenn das klappte – so fragwürdig das "Klappen" sein mag –, wären selbst die Profiterwartungen dahin. Also: schon unter rein pragmatischen Aspekten ist herkömmliche Forschung wesentlich erfolversprechender. Und unter ethischen Aspekten? Erst recht. So müssen weder Embryonen zerstört noch ihre Teile fremdnütziger Forschung "zur Verfügung gestellt" noch die solidarischen Grundlagen des Gemeinwesens in Frage gestellt werden.

Hat das Gemeinwesen solidarische Grundlagen?

Wie ich jetzt auch noch die solidarischen Grundlagen des Gemeinwesens gefährdet sehen kann? Durch Embryonenforschung? Und wieso gehe ich so selbstverständlich davon aus, daß das Gemeinwesen solidarische Grundlagen hat?

War die Frage nicht, was "Dolly", ein Schaf, mit dem Menschenbild zu tun hätte? Immerhin ein Säugetier. Wer reproduktives Klonen von Menschen will, braucht solche Versuche. "Dolly" war also ein Tabubruch. Daß damit vordergründig andere Ziele verfolgt wurden – z.B., in Kombination mit Gentransfer Tiere zu züchten, vermittels derer bestimmte Proteine gewonnen werden könnten, aus denen Arzneimittel herzustellen sind –, ändert daran nichts.

Tabubrüche sind wissenschaftsimmanent. Warum also bin ich gerade bei "Dolly" so kritisch? Weil die Zwiespältigkeit jedweder Erkenntnis – und erst recht ihrer allgemeinen Nutzung – immer deutlicher wird. Und – was noch schwerer wiegt – immer gefährlicher. Weil immer weniger rückholbar.

Die Entdeckung, daß sich Lebewesen durch Klonen reproduzieren lassen, ist – für sich genommen – ungefährlich. Sie erweitert nur unser Wissen. Die Anwendung dieser Erkenntnis in der Praxis bringt jedoch Probleme mit sich, die für niemanden folgenlos bleiben. Denn alles, was auf diesem Wege "entsteht" (hergestellt, "produziert", "erprobt" wird), *lebt*. Sogar die "Fehlversuche" unterliegen biologischen Gesetzen, von denen uns so manches nicht bekannt ist. In jedem Falle aber ist klar, daß Stoffwechselprozesse stattfinden. Schon beim Fressen und Ausscheiden. Schon beim Atmen. Erst recht bei der (weiteren) Fortpflanzung. Und auch beim Sterben und Verwesen. Wer weiß, wie genetisch manipulierte Zellen in drei oder in dreißig Generationen wirken? Das herauszubekommen, verlangte, es zu tun. Dieses Tun ließe sich keinesfalls auf Laborbedingungen begrenzen. Also ist es in der Welt. Was, wenn sich

auch nur einer dieser Versuche als menscheits- vielleicht sogar jedes Leben bedrohende Gefahr herausstellen sollte? In den Generationen und ihren Stoffwechselbeziehungen kamen längst viele Spezies damit zusammen, mutierten nach eigenen Gesetzen, paßten sich an. Niemand vermag solche Gene einzufangen, zu bändigen. "Dolly" zeigt sowohl, daß es Menschen gibt, die diese Befürchtungen ignorieren oder zumindest für nicht besonders ernst zu nehmen halten. Und es zeigt schon jetzt, daß die Befürchtungen nicht völlig unbegründet sind.

Erste Erfahrungen mit und die Diskussion um Xenotransplantationen (bei denen genetisch veränderte Schweinenieren Menschen implantiert werden sollen) zeigt die große Sorge auch von Experten, mögliche Viren nicht erkennen und – vor allem – nicht beherrschen zu können.

Seit "Dolly" steht auch menschliches Miteinander in einem neuen Lichte da. Die Gemeinschaft weiß jetzt besser, wie nahe sie vor Entscheidungen, vor Scheidewegen steht. Ein Ausweichen oder ein sowohl als auch gelten nicht.

Ist nicht die freie Entfaltung der/des Einzelnen mein Wunsch? Wird die nicht durch Zwänge eingeengt, die in jeder Gemeinschaft bestehen? Hemmt Solidarität nicht die Eigenverantwortung? Wenn ich die herrschende Meinung – nicht nur, wie sie in Nachmittags-Talkshows dargebotenen wird – nehme, scheint das so zu sein. Selbstbestimmung und Gemeinwohlorientierung als unversöhnbare Gegensätze? Wer nicht allein zurecht kommt, hat versagt. Fast möchte man ihr/ihm die DaSeins-Berechtigung streitig machen. Und zwar mit dem ach so freundlichen Argument: "Dann leidest Du wenigstens nicht mehr."

Und – so ganz nebenbei – lassen sich Kosten sparen.

Kosten sparen! ist das Lieblingswort aller Neoliberalisten. Sie sind nicht gegen Solidarität. Iiihh bewahre! Aber es darf keine "Zwangssolidarität" sein. Gesetzliche Krankenkasse ist genauso von Übel wie Gesetzliche Rentenkasse oder gar die Arbeitslosenversicherung. Nein. "Freiwilligkeit" muß her. "Eigenverantwortung"! Private Vorsorge.

Fortschritt eben.

Aber "privat vorsorgen" kann nur, wer momentan genug hat. Und es zeigt sich, daß etliche nicht dazu gehören. Sie "verfrühstückten", was sie haben. Leben von der Hand in den Mund. *Müssen* von der Hand in den Mund leben. Da bleibt nichts für "Vorsorge".

Und andere denken – vor allem in jungen Jahren – nicht sehr ernsthaft an weniger üppige Zeiten. Soll ihnen daraus ein Nachteil entstehen? Gibt es nicht eine Verpflichtung der Gesellschaft, auch vor (jugendlichem) Leichtsinn zu schützen?

In besagten Zeiten, die ich hier etwas euphemistisch als "weniger üppig" bezeichne, ist man krank. Oder anderweitig auf unterstützende, assistierende Hilfe angewiesen. Zum Teil lebenslang. In diesen Situationen muß sich das Selbstbestimmungsrecht als praktikabel erweisen! Nicht, wenn es mir blendend geht.

Das Verhältnis von Selbstbestimmung, Freiheit, Solidarität und Pflichten muß immer neu justiert werden. Wenn Freiheit als Freiheit der Andersdenkenden verstanden wird, sollte auch Selbstbestimmung als ein Recht der Anderen definiert sein. Mit den "Anderen" sind diejenigen gemeint, für die die Umsetzung/Nutzung dieses Rechts nicht so einfach ist. Also ist Solidarität angesagt.

Das verstehe ich als Fortschritt.

Mir begegnen nur selten Leute, die das offen verneinen. Aber etliche bestehen auf "Freiwilligkeit". Auf der eigenen Selbstbestimmung also. Wer da von Pflicht spricht, macht sich verdächtig. Das klingt nach Einschränkung von Freiheit, nach Fremdbestimmung. Eine solidarische Pflichtversicherung – z.B. für die Rente, für den Krankheitsfall – wird so zur "Zwangsversicherung". Worte werden zu Kampfbegriffen.

Und staatliche Hilfe wird zur "Alimentation". Zur einer "sozialen Hängematte". Von da aus ist es nicht weit, bis zur Verunglimpfung von Menschen: "Sozialschmarotzer"!

Welch ein Bild vom Menschen! Welch ein Bild von der Gesellschaft!

Wie gleich fühlt sich jemand, der andere "Schmarotzer" nennt? Fühlt sie/er sich nicht vielleicht doch ein bißchen gleicher?

Und wie gleich kann/soll sich eine Frau oder ein Mann fühlen, die/der so bezeichnet wird?

Das Menschenbild von der Gleichheit aller – und also jeder/jedes Einzelnen – als Gleichheit in der Würde des Gattungswesens ist hier nicht erst in Gefahr. Es ist bereits zerstört. Mag sein, daß solche Bezeichnungen häufig eher nicht mit so weitreichenden Assoziationen verbunden werden. Das macht es aber nicht besser. Zeigt es doch, wie tief solche herabwürdigenden Wendungen bereits (oder noch?!) ins allgemeine Alltagsbewußtsein drangen.

Auf dieser Basis ist ein gerechtes Gemeinwesen nicht herstellbar.

Optimierte Individual-Serie oder serielle Optimal-Individualisten oder individuelle Serien-Optimierung?

Auf dieser Basis können Gensequenzen auch zum Zwecke der "Verbesserung" des (zukünftigen) Menschen verändert werden. Ja, so läßt

sich das sogar ohne weiteres als "Fortschritt" bezeichnen. Dann ließe sich Würde tatsächlich abstufen.

So geriete das individuelle Streben nach Vollkommenheit, nach Makellosigkeit aus dem Reich der Wünsche scheinbar in den Bereich des Möglichen.

Welch ein ungeheurer Fortschritt!

Wie fortschrittlich die so erzeugten Ungeheuer wären, ist offen. Ich wünsche mir, daß es so bleibt. Nicht jede Frage muß beantwortet werden. Träume, Hoffnungen, Wünsche können reich und klar sprudelnde Quellen sein, aus denen Kraft zu schöpfen ist.

Aber ein Biochip ist doch nun wirklich fortschrittlich. So ein kleines Minicomputerlein mit Nervenschnittstelle muß unverdächtig sein. Ein Maschinchen eben. Wer will heute noch Maschinen stürmen?

Als die Weber in Schlesien oder die Spinner in England die neuen Spinnmaschinen und Webstühle zerschlugen, hielten sie diese für verantwortlich, sie um Lohn und Brot gebracht zu haben. Heute geht es nicht um Massenproduktion irgendwelcher Waren. Es geht um Einzelanfertigung. Um maßgeschneiderte Menschen. Um optimierte Individual-Serien. Oder entstehen eher serielle Optimal-Individualisten? Was immer Ergebnis dieser individuellen Serien-Optimierung würde, es hätte Einfluß auf unser Menschen- und Gesellschaftsbild.

Wir stehen vor der – zugegebenermaßen äußerst schwierigen Frage – bis wohin ist medizinische Behandlung Heilung/Linderung und ab wann beginnt sie Reparatur/Optimierung zu werden. Daß gegen ersteres nicht nur nichts einzuwenden, sondern es aller Eher wert ist, bedarf wahrscheinlich keines größeren Exkurses. Bei der Frage, Menschen zu "reparieren" bzw. sie – genetisch oder anderweitig – zu "optimieren", sieht es schon schwieriger aus. Ist denn nicht seit je her das Ziel der Heilkunst, Leiden möglichst zu vermeiden? Wäre – so gesehen – eine genetische Optimierung und/oder eine von Biochips unterstützte Funktions-, gar Fähigkeitenverbesserung nicht ähnlich positiv zu bewerten wie andere prophylaktische Maßnahmen?

Kann ich hier nicht endlich dem Fortschritt fröhlichen Herzens jede Tür öffnen?

Mir bleiben erhebliche Zweifel. Sie stützen sich auf zwei unterschiedliche Situationen. Die eine bezieht sich auf vorgeburtliche Maßnahmen. Auf genetische (oder anderweitige) Veränderung/"Verbesserung". Zwar fällt es mir leicht, mir vorzustellen, was sich die Eltern wünschen. Woher aber weiß ich/jemand, was sich der zukünftige Mensch wünscht? Und um den geht es doch wohl. Ein Individuum wächst heran und muß mit seinen/ihren genetischen Eigenschaften leben. Gemeinsam mit sozialen und Umweltfaktoren entwickelt sich die Persönlichkeit. Sie hat angenehme und

weniger sympathische Seiten. Manches fällt ihr leicht, mit anderen Aufgaben quält sie sich. Einiges können die Eltern, anderes die gesellschaftliche Umwelt (andere Kinder, der Kindergarten, die Schule, Verwandte, Freunde, Feinde usw.), manches kann sie/er sich auch selbst aneignen. Einige Eigenschaften/Merkmale sind nicht oder kaum veränderbar.

Wie nun lebte es sich in dem Bewußtsein, nicht aus zufälligen Genkombinationen, sondern aus bewußt zusammengesetzten Bestandteilen zu bestehen? Ich unterstelle hier mal den – höchst unwahrscheinlichen – Fall, daß es klappte. Daß es keine Komplikationen gab. Daß alles so zusammenwuchs, wie die Eltern sich das wünschten, die Designer das entwarfen und die Operateure/Ingenieure es montierten. Welches Bild von mir selber habe ich dann? Und welches Bild hat die Umgebung, die Gesellschaft von mir? Welches Bild von der/einer (oder mehrerer?) Gesellschaft(en) habe ich? Weiter: Wie verändert sich mein Selbstbewußtsein, wenn es immer mehr von "meiner Sorte" gibt? Welchen Einfluß hat die Existenz von immer mehr konstruierten Frauen und Männern auf deren Sozialverhalten?

Ich gehe davon aus, daß diese Menschen eher überdurchschnittliche Fähigkeiten haben (sollen). Werden sie sich als Elite verstehen? Oder sollen sie Diener/innen sein? Beides erscheint mir nicht sehr erstrebenswert. Und: Stehen ihnen größere, geringere oder gleiche Ressourcen zu wie den "genetisch Zufälligen"? Einschlägige Science-Fiction-Filme laufen längst. Zahlreiche Bücher behandeln dieses Sujet.

Ein "Spezialfall" dieser Situation ist der Wunsch behinderter Eltern nach einem ebensolchen Kind. Mir begegnete er in den USA. Dort gibt es eine durchaus vernehmbare Bewegung unter kleinwüchsigen Menschen, die sich partout auch kleinwüchsige Nachkommen wünschen. Und sie realisieren ihren Wunsch, indem sie die PID nutzen. Hier findet Selektion nach dem Kriterium statt, je größer die genetische Wahrscheinlichkeit, ein kleinwüchsiges Kind zur Welt zu bringen, desto höher die Chance, in die Gebärmutter der kleinwüchsigen Frau eingepflanzt zu werden. Ich gestehe, daß mich diese Form der "Art-Erhaltung" nicht weniger schockiert, als die Selektion nach dem Motto: schön, gesund, klug.

Wieder vermag ich den individuellen Wunsch der – kleinwüchsigen – Eltern zu verstehen. Vor allem finde ich ihr Verlangen nach uneingeschränkter Akzeptanz ihrer Persönlichkeit, so, wie sie sind, nicht nur verständlich, sondern vollkommen richtig. Die Ableitung jedoch, deshalb unbedingt auch ein kleinwüchsiges Kind haben zu müssen/wollen, erscheint mir wie das Gegenteil von Rassismus: Es ist wieder Rassismus. Nein, auch hier soll der genetische Zufall walten.

Lob der Unvollkommenheit

Ist denn das Überraschungsmoment, das Wunderbare des Entdeckens, der Zauber der Geburt eines völlig unbekanntes und doch so innig ersehnten, womöglich lange gewünschten und hoffnungsvoll erwarteten Babys nichts? Beide entdecken sich gegenseitig. Die Eltern und das Kind. Wie anders wäre es, wenn den Eltern eine Konstruktionszeichnung und eine Gebrauchsanweisung mitgegeben würde?

Eine zweite Situation, die mich an der Fortschrittlichkeit solcherart "Verbesserung" zweifeln läßt, ist die der "Optimierung" Erwachsener. Entscheidungsfähiger Persönlichkeiten also. Hier geht es nicht darum, fremdbestimmt manipuliert worden zu sein. Hier geht es um selbstbestimmte Eingriffe. Sie werden – das ist jeder Lifestyle-Sendung im Vorabendprogramm des Fernsehens zu entnehmen – längst alltäglich praktiziert: Schönheitsoperationen, Fettabsaugen, Busenvergrößerung, -straffung oder -verkleinerung, Penisverlängerung usw. gehören zu den Boom-Branchen am Rande der Medizin.

Daß inzwischen immer häufiger auch über maßlos ge- und enttäuschte Patient/innen berichtet wird, scheint mir auch auf etwas Skepsis bei Journalist/innen hin zu deuten. Solche "Schönheitsoperationen" bergen hohe Risiken. Allmählich scheint das ins öffentliche Bewußtsein zu dringen. Und doch ist offenbar die Schar der Interessent/innen an solcher körperlichen Umgestaltung nach wie vor stärker im Wachsen begriffen als die der Skeptiker/innen. Und jene, die sich nehmen, wie sie sind, scheinen fast die "Dummen" zu sein. Ohne Körperbewußtsein. Ohne ästhetisches Bewußtsein zwingen sie der mode- und lifestylbewußten Umwelt ihre so unnatürlich natürlichen Körper auf. Grenzt das nicht fast schon an Nötigung?

Solche Eingriffe sind also Realität. Ihre Rückwirkung auf das öffentliche – also gesellschaftliche – Bild von Menschen ist bisher wenig reflektiert. Rückt "Vollkommenheit" – was immer das sein mag – tatsächlich in den Bereich des Möglichen? Was wird dann aus den Unvollkommenen? Ist "Perfektheit" – was immer darunter zu verstehen sein mag – erstrebenswert? Wie geht die Gesellschaft dann mit imperfektibelen Menschen um? Sind solche Äußerlichkeiten nur oberflächliche Erscheinungen? Oder deuten sie auf wesentliches hin? Sind sie gar Teil des Wesens?

Während ich bei den "Beauty-Farmen" – schon das Wort "Farm" läßt mich ob des ihm innewohnenden Züchtungsmoments erschauern – noch Fragen nach den Auswirkungen stelle, bin ich bei anderen – ebenfalls selbstbestimmten – Eingriffen in das Leben Erwachsener von noch

wesentlich tieferer Skepsis. Eben bei der "Optimierung" von Prozessen. Sei es des Denkens. Sei es der Wahrnehmung. Sei es auch des Sterbens.

Ist es denn wirklich schlecht, daß Denken auch "fehlerhaft" verlaufen kann? Ein noch so "optimierter" Genchip kann keine Antworten auf nichtgestellte Fragen geben. Entstehen – neue! – Fragen aber nicht gerade dadurch, daß alte "fehlerhaft" beantwortet wurden? Und: sind ästhetische Entdeckungen mit den Mechanismen der Naturwissenschaften überhaupt möglich? Man betrachte nur Bilder von psychisch kranken Frauen und Männern, die häufig von erstaunlichem Schöpferum und beträchtlichen künstlerischen Fähigkeiten zeugen.

Oder der Genchip verfeinert unsere Sinne. Ich kann dann hören, was in der übernächsten Nachbarwohnung geflüstert wird. Blinde können sehen, welche Gefahr hinter der nächsten Ecke lauert. Gelähmte ohne Tastgefühl können erotische Berührungen genießen.

Das wär' doch was! Fortschritt auf der ganzen Linie.

Da erlaube ich mir – zunächst – einfach mal die Frage nach Risiken und Nebenwirkungen. Einige Erfahrungen gibt es ja bereits. Beispielsweise mit Hör-Implantaten. Ich kenne begeisterte Befürworter/innen. Meist sind es jene, die solche Geräte erfanden oder sie jetzt verkaufen. Aus Gehörlosen-Kreisen – insbesondere den organisierten, also denen, die Erfahrungen untereinander austauschen – schlägt mir eher Skepsis bis blanke Ablehnung entgegen. Von unerträglichen Kopfschmerzen ist die Rede. Von pfeifenden und quietschenden Dauergeräuschen. Und davon, durch solche Implantate – und schon die Aussicht darauf – vom Erlernen der Gebärden Sprache abgehalten worden zu sein.

In Gehörlosenkreisen schwillt die Forderung nach Akzeptanz, so, wie man ist, immer stärker an. Man will sich in der ureigensten Sprache gehörloser Menschen ausdrücken dürfen/können: Der Gebärde. Man verlangt selbstbewußt, daß Übersetzung dieser in die Lautsprache genau so selbstverständlich wird wie die jeder anderen Sprache.

In der Bewußtmachung der eigenen Fähigkeiten, der Stärken liegt die Steigerung des Selbstwertgefühls. Sowohl des Individuums als auch der Gruppe. Nicht die "Verbesserung" – also Anpassung der eigenen Identität an eine "Norm" bzw. einen "Durchschnitt" – erscheint erstrebenswert, sondern die Ausprägung und Vervollkommnung der Besonderheit. Und so tritt diese ganze Gruppe dem "Rest" der Gesellschaft mit stolzem Selbstbewußtsein entgegen. Wir gehören dazu! Wir sind nicht "fehlerhaft". Es ist die gestörte Kommunikation, die repariert werden muß. Nicht die Menschen.

Und so kommt es, daß die hörende Umwelt – zögerlich zwar, ungläubig erstaunt, teilweise unverständlich den Kopf schüttelnd – allmählich beginnt, nicht nur diese Forderungen, sondern die betroffenen Menschen selbst

ernster zu nehmen. Plötzlich werden sie zu Partner/innen. Plötzlich muß man ihnen nicht mehr unbedingt "was Gutes tun". Plötzlich wird klar, daß ihnen jahrhundertlang Rechte vorenthalten wurden. Es steht ihnen zu, in ihrer Sprache zu kommunizieren. Dazu müssen sie zunächst Gelegenheiten finden, sie zu erlernen. Und alltäglich anzuwenden.

Jetzt erkennen plötzlich alle, wie ungerecht – und ungerechtfertigt – es ist, daß die Gruppe der gehörlosen Menschen unter den Behinderten zu denen gehören, die den durchschnittlich geringsten Bildungsgrad aufweisen. Es gibt praktisch keine – allmählich beginnt sich eine hauchdünne herauszubilden – gehörlose Intellektuellen-Schicht. Bei Blinden oder Körperbehinderten ist das ganz anders. Auch unter den psychisch Kranken finden sich jede Menge hochqualifizierter Frauen und Männer. Unter Gehörgeschädigten – insbesondere seit Geburt an Gehörlosen – nicht.

Wenn sich das jetzt zu ändern beginnt, sehe ich einen wirklichen Fortschritt.

Er ist zum Wohle der Einzelnen. Hilft ihnen, ihre Persönlichkeit freier und selbstbestimmter zu entfalten. Und er ist zum Wohle der Gemeinschaft. Sie befreit sich von einer Ungerechtigkeit. Sie setzt Kräfte frei, die bisher brach lagen. Und sie erkennt ihre solidarischen Verpflichtungen. Ja. Gebärdendolmetschen kostet Geld. Diese Kosten dürfen nicht der/dem einzelnen aufgebürdet werden. Hier hat die Mehrheit, die hörende Umwelt die Pflicht, einen behinderungsbedingten Nachteil auszugleichen. Politik ist gefordert, ethische und solidarische Prinzipien in praktische Alltagserfahrung umzumünzen.

Siehe da: nicht veränderte Gene, ausgesuchte Embryonen oder technische Geräte ergeben einen Fortschritt, sondern das Verhalten von Menschen erweist sich als solcher. Das Verhalten zur eigenen Identität: Souverän.. Das Verhalten zur Umwelt: Selbstbewußter. Das Verhalten der Umwelt (von der man ja ein Teil ist) zu sich selbst: Solidarischer.

Es gibt also Fortschritte . . .

* * *

Ich wünsche, daß die Sammlung kritisch aufgenommen wird. Deshalb bitte ich Hinweise, Anregungen, Proteste, ggf. auch Zustimmung oder andere Formen der Meinungsäußerung ungeniert direkt an mich zu senden:
Ilja Seifert, Albrechtstraße 10c, 10117 Berlin.

Dr. Ilja Seifert

geb. am 6. Mai 1951

Dipl.-Germanist, Dr. phil.

Lyriker; Politiker

Sachverständiger „Barrierefreies Leben“

Seit August 1967 infolge eines Badeunfalls im Halswirbelbereich querschnittgelähmt.

1971/74 Germanistik-Studium an der Humboldt-Universität zu Berlin.

1975/80 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Zentralinstitut für Literaturgeschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR.

1981/90 kulturpolitisch-wissenschaftlicher Mitarbeiter am Berliner Haus für Kulturarbeit (Arbeitskreis „Berliner Traditionen“/Wissenschaftskooperation).

1990 Gründungspräsident des Behindertenverbandes der DDR (seit August 1990 Allgemeiner Behindertenverband in Deutschland „Für Selbstbestimmung und Würde“ e.V. – ABiD).

1990 Mitglied der Volkskammer der DDR

1990/94 und 1998/2002 Mitglied des Deutschen Bundestages (darunter Enquête-Kommission „Recht und Ethik der modernen Medizin“)

Seit 1995 freiberuflich Sachverständiger und Partner des Sachverständigenbüros „Barrierefreies Leben“ Seifert & Schröder.

Publikationen:

1975/90 rund 100 Literaturkritiken

1980/90 Artikel und Aufsätze zu Berliner Traditionen

seit 1990 Aufsätze zu verschiedenen politischen und ethischen Themen

1990 Schonzeit gab es nicht (Sammelband zur Behindertenpolitik)

1992 Sieger lernen nicht (Lyrik, mit Christian Schröder)

1995 Sintflut verhindern (Lyrik, mit Christian Schröder)

1998 Manche denken sogar selbst (Lyrik, mit Christian Schröder)

1999 Irrgarten zerstören (Lyrik, mit Christian Schröder)

2001 Ich riech‘ nun mal nach Mensch (Lyrik)